

S. GESSNERS
SCHRIFTEN
IV^{te} Theil.



EVANDER
UND
ALCIMNA.
EIN
SCHÆFERSPIEL.



RECEIVED

1875

JULY 1875



S. Geyser f.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene stellt eine einsame Gegend mit Gesträuch und Bäumen vor.

LAMON und CHLOE.

CHLOE.

W Oher, so ernsthaft mein Nachbar? Zwar wir Leuthe haben immer was zu thun; wenn wir die Herde recht pflegen, und unser kleines Gut, wie man thun soll, besorgen wollen.

LAMON.

Du hast recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit

6 EVANDER UND ALCIMNA

viel muntre. Ich komme von einem heiligen Werk, die ich niemals unterlasse; ich habe dem Pan die Erstlinge von fünf jungen Bäumen im Hain geopfert, die ich an dem Tag zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pfleg-Sohn mir ybergeben ward. Sie stehn izt achtzehn Jahre; und sie wuchsen so schön, daß es scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE.

Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet; man ist immer wol zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen Leute from seyn, die in ihrem Leben noch große Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wol von unserm Geheimniß unterhalten; (sie sieht um sich her) wenn ich nur noch

erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflege-Tochter, geschehen soll; es ist izt sechszehn Jahre, daß sie mir ist anvertrauet worden. Pflege sie wol; es wird einst dein Glyk seyn; und verschliesse das Geheimniss in dein innerstes. So sprach der Mañ, der mir sie ybergab.

L A M O N.

Die Götter haben was grosses mit ihnen vor; Evander ist der schönsten, weit umher; er ist so schön, wie die Bild-Säule, die in dem Delphischen Tempel steht; er ist weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kyhnheit hat er, wie Hercules; er wurde mit Löwen streiten; und wer ybertrifft ihn im Ringen, im Wett-Lauf, in jeder Ybung, die Stärke und Schnelligkeit fodert? Seine Lieder sind die besten, als hätte sie Apoll ihm im Traum gegeben.

8 *EVANDER UND ALCIMNA.*

CHLOE.

Eben so sehr ybertrifft Alcimna die andern Mädchens; sie ist schön, wie die Gratien sind; und besitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, in vollestem Maasse; sie ybertrifft die andern alle, wie die Rose gemeine Gras-Blumen ybertrifft.

LAMON.

Ich fyrchte und hoffe immer wechselweise von ihrer Liebe; vielleicht habens die Götter gefyget, daß sie sich lieben sollen; aber - - - wir wissens doch nicht. Immer hoff ich, das Schiksal werde sie nie trennen; aber - - - wir haben doch yber ihr Schiksal nicht so zu entscheiden, wie wenn sie unsre eigenen Kinder wären; man wird sie wieder von uns fodern; vielleicht geschieht es bald; wir können doch nicht zugeben, daß der Gott der Ehen sie verbinde; wir myssen noch ihre Hofnungen entfernen.

CHLOE.

Gewiss! du hast recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimnisse bald am Tag sehen; ich wünsch es mit grösserer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

LAMON.

Die Götter werden die Sache beym besten leiten. Wie schmerzhaft wird' es für mich seyn, wenns nicht so wäre; wie sehr verdienen beyde, glücklich zu seyn! Es quält mich, daß ich den Wunsch seiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lyge ungern; und was soll ich ihm für Ursachen lygen? Ich hab es immer verabscheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen sagen, du und ich haben in der gleichen Nacht einen wahnenden Traum gehabt.

A 5

10 *EVANDER UND ALCIMNA*

CHLOE.

Du bist schlau ; es sey in einer guten Stunde geredet , wenn wir durch lygen sie betriegen myssen , so seys eben wie du gesagt hast. Wir können auf keine andre Art ihrem beständigen Flehen entrinnen. Aber lebe wol ; ich muß in meinen Garten gehn ; sieh ! da kömmt dein Sohn ; ich will hier durchs Gebysche schlypfen.

LAMON.

Ich geh auch ; ich will seinen sähnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich suche sie schon lange umsonst ; sie ist hier nicht , am Wasser-Fall nicht ; und unter den Hasel-Stauden hab ich sie umsonst

gefucht; doch hieher wird sie wol kommen. Hält sie die geschäftige Mutter auf? (Er sieht umher.) Da hab ichs, Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, so oft er fyrchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Gøetter! Ich weiß nicht, was ich von allem denken soll. Was kann es ihm zuwieder seyn, daß ich das beste Mædchen im ganzen Land liebe? denn jeder, er selbst, gestehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das macht mir bang, recht bang. Aber wo ist sie? Sie kömmt noch nicht. Hier an diesen Baum von so glatter Rinde will ich ihren Namen schneiden. (Er langt ein Messer aus seiner Hirten-Tasche) Du sollst ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachse hoch auf; dich soll kein Beil verletzen; dieser Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, sagen. (Da er anfängt in die

12 *EVANDER UND ALCIMNA.*

Rinde schneiden, kömmt Alcimna, leise hinter ihn gehypft; sie dekt ihm die Augen mit beyden Händen.)

ALCIMNA.

Wer bin ich?

EVANDER.

O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA.

Du triegst dich.

EVANDER.

Nein, ich triege mich nicht; wo bleibst du so lange?

ALCIMNA.

Wenn du dich nicht triegest, so kyffe mich. (Sie læsst ihn; und sie kyssen sich.)

ALCIMNA.

O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegen-Hirt auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

EVANDER.

Götter! da ist er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

O das dacht ich, du werdest Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wett-Lauf, im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du hast schon manch schönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA.

Das wissen wir ja schon.

MILON.

Ich muß des einfältigen Battus lachen, daß er mit dir, dort bey der alten Eiche - -

ALCIMNA.

Daryber haben wir schon lange ausgelacht. Aber - - was willst du denn hier?

MILON.

O sey doch freundlich! Ein guter Blick
von dir, ist - - -

ALCIMNA.

(Lächelt ihn spoettisch an.) Da hast du
ihn; izt geh - - -

MILON.

So spoettisch! Lafs mich dir nicht so un-
werth seyn; ich mus dir ein Lied singen,
das ich heute fryh - - -

ALCIMNA.

Wenn ichs aber nicht hoeren will.

MILON.

So sing ichs doch.

ALCIMNA.

So halt ich die Hænde vor die Ohren.

MILON.

Du magst koennen was du willst, Evan-
der, so kannst du mich doch im Fløeten
nicht ybertreffen; ich habe eine hier; diese

da; ich hab sie erst vorgestern geschnitten; die tœnt fyrtreflich; ich habe schon zwei Ziegen darmit im wetten gewonnen; und ich will dich gewis ybertreffen; da hœre - - -

EVANDER.

Ich glaub es, so lang ichs nicht hœre.

MILON.

O! ich wette die beste Ziege.

ALCIMNA.

Und ich die ganze Herde, dafs du der beschwerlichste Mensch bist im ganzen Land; wirst du denn ewig schwazen? Du bist wie ein Ast voll Dœrne, der sich dem Vorybergehenden anhængt; du schleppst dich immer mit.

MILON.

Ich glaube bald, ihr wollt allein seyn.

EVANDER.

Du hafts langsam errathen.

M I L O N.

So geh ich. (Er geht ab, und kömmt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergessen; ich muß euch was erzählen: Gestern, die Sonne war schon im Meer, da gieng ich am Ufer, und - - -

A L C I M N A.

Ists noch nicht zu Ende?

M I L O N.

Zu End, eh' ich angefangen habe. Nun da ich am Gestad war, da sah ich Asphalion, den Fischer; er hieng eben sein Neze auf, der sprach, er habe vor Sonnen-Untergang fynf groſſe Schiffe auf dem hohen Meer gesehen, und er glaube, sie werden an unserm Ufer landen, wenns nur nicht - - -

A L C I M N A.

Aber - - - sie möegen immer an unserm Ufer landen. Du vergiffest ja immer zu gehen.

M I L O N.

MILON.

So seydt denn allein. (Er geht.)

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

ALCIMNA.

Ist er auch gewiß weg, der Schwazhafte?
(Sie sieht sich um.) Ja; und sollt' er auch
hinter jenem Gebysche noch horchen,
was hinderts mich, mein Geliebter! dir's
zu sagen, daß nach deiner Gegenwart
mich mehr verlangt hat, als die Zeifig zu
ihren Jungen zurykverlangt, wenn ein
muthwilliger Knab auf dem Felde sie fieng;
er mag ihr liebkosen wie er will, so fikt sie
traurig da, und lauert wie sie entwischen
köenne; sie flieht mit nicht begierigerer
Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog,
da Milon mich auffieng, und ich ihm
entwischte.

B

EVANDER.

O meine Geliebte! wie bin ich beglykt,
 daß du so mich liebst! Als ich hieher
 gieng, an jenem Rosen-Zaun vorbey, sie-
 he! da fand ich diese Rosen, so neben
 einander gewachsen, und Brust an Brust
 zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie
 die süßen Gerüche umher, vereint wer-
 den sie verwelken. Pflanze, meine Ge-
 liebte! pflanze dies Bild unsrer Liebe vor
 deinen Busen.

ALCIMNA.

Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen;
 sieh! wie schön sie stehen. So blüheten
 wir neben einander auf.

EVANDER.

So vereint wollen wir unsre Stunden le-
 ben; sie werden lieblich seyn wie Rosen-
 Gerüche.

ALCIMNA.

So werden wir neben einander verbly-

hen. Aber sag mir: Haft du mich lang erwartet?

EVANDER.

Nein; aber mir ist, wenn ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA.

Ich war recht erschrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen voryber hypfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mædchen, sprach er, das diese Strasse gehen will, muſs mir hier einen Kuſs geben; so laſs mich doch gehen, sprach ich unwillig; aber er hatte mich bis izt nicht gehen laſsen; ſieh, sprach ich da, wem gehoert wol jene weiſſe Kuh, die dort im Sumpf wattet, die hat ſich gewiſs verirrt; und! da er hinfah, da hypft ich hinter ihm weg; und ich war ſchon weit, noch eh

20 *EVANDER UND ALCIMNA.*

er den Betrug gemerkt hat ; und da lief der beschwerliche Mensch mir nach. Aber du stehst so tiefsinnig da.

EVANDER.

Ich?

ALCIMNA.

Ja du, du staunest, als hättest du was zu sagen, das du nicht gerne sagen willst. Mache mich nicht unruhig.

EVANDER.

Ich - - - Ich weiß nicht, ob ichs sagen soll.

ALCIMNA.

Ich werde unruhiger seyn, wenn ichs nicht weiß.

EVANDER.

Mich machen die Zögerungen, die mein Vater immer den sehnlichsten Wünschen unsrer Liebe giebt, unruhig. Es scheint, als wick er es aus, mich allein zu

sehen; und wenn er mir nicht entwischen kann, und ich ihm von unftrer Liebe rede, dann scheint er bestyrzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMA.

Mir ist bange; meine Mutter machts eben so.

EVANDER.

Heute hat er von den Erstlingen der fynf Bæume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Fryhling erlebte, den Gøettern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stœren, blieb ich im Gebysche stehen, und da høert' ich ihn so zu den Gøettern betten: Ihr gutthætigen Gøetter! Høeret mein Gebett, und nehmet dies mein Opfer gnædig an. Seyd gnædig meinem Sohn, und lafst die wunderbaren Schikfale, die auf ihn warten, glyklich

feyn! Er bettete noch mehr; aber ein Wind machte die Blätter des Gebysches rauschen; und da verstand ich nicht mehr.

ALCIMNA.

Ich erstaune; wie sehr wünsch ich, daß die Götter dein Gebett erhören.

EVANDER.

Was auch für Schicksale auf mich warten; die Götter geben, daß es gute sind! so wird deine Liebe allein mich zum Glücklichen machen.

ALCIMNA.

O mein Geliebter! Laß traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; laß uns ein Unglück nicht trybe Stunden machen, daß vielleicht nimmer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an; Höre, wir wollen das Lied singen, das wir so gegen einander singen.

EVANDER.

Bey dir vergess ich jeden Gram. Fang

an; du singest zuerst.

ALCIMA.

Nun ich fang an:

Was bin ich, mein Geliebter!

Was ohne dich?

Was ohne Thau und Sonne
Die Blythen find.

Sie trauern da, und sterben,
Der Fryhling traurt;
Und Munterkeit und Freude
Fliehn von der Trift.

EVANDER.

Mir ist, mir ist die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgen - Thau und Sonne
Den Blythen find.

Sie schmyken jede Staude,
Der Fryhling lacht;
Und Munterkeit und Freude
Umhypft die Trift.

24. *EVANDER UND ALCIMNA.*

Beyde.

Ich will dich ewig lieben,
Das schwœr' ich bey den Fluren,
Beym heilg'en Hain!

Hœrt Nymphen, hœrt die Schwyre!
Ich schwœr' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

A L C I M N A.

Wie wenn der œde Winter
Mit Frost und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;

Wie sie da sizt und trauert
Den Winter durch;
So traur' ich, bist du ferne,
Die Stunden durch.

E V A N D E R.

Wie wenn zur traur'gen Zelle
Die Sonne strahlt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oefnung eilt;

Wie sie des Fryhlings Wonne
Entzyket sieht,
So, seh' ich deine Wonne,
Bin ich entzykt.

Beyde.

Dich will ich ewig lieben,
Das schwœr' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hœrt Nymphen, hœrt die Schwyre!
Ich schwœr' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

FYNFTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

Ihr habt das Lied fyrtreflich gesungen.

ALCIMNA.

Wie! Du bist schon wieder da? Oder
du bist niemals weggewesen? Das war ar-
tig.

MILON.

Ja, ich bin weggewesen; nur hab ich
das letzte Styk euers Lieds noch gehœert.

ALCIMNA.

Aber was willst du denn, Ungestymer?

MILON.

Ich komm aus Liebe zu dir zuryk; ihr
finget da, und sagt euch tausend Sachen,
und merket nichts von allem, was um
euch her geschieht; hoertet ihr denn dies
Gewimmel nicht?

EVANDER.

Was denn?

MILON.

Die Schiffe, von denen Asphalion sagte,
haben wirklich gelandet.

ALCIMNA.

Nun; und was geht uns das an?

MILON.

Nichts, wenn ihr meiner nur spotten
wollt.

EVANDER.

So sag nur.

MILON.

Ich habe nichts zu sagen.

ALCIMNA.

Du bist empfindlich; so sag nur.

MILON.

Sie sind ans Ufer gestiegen; und gerade neben diesem Gebysch, dort unter den Linden-Bäumen, schlagen sie Gezelte auf. Ich wollt's euch sagen, damit ihr nicht yberfallen werdet; wer weiß was sie hier wollen; ihr werdet hier nicht sicher seyn.

ALCIMNA.

Deine Sorgfalt ist gut, Milon! wahrhaftig ich bin ganz erschrocken. Laß uns gehen.



ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

In der Entfernung sieht man Zelten unter den Bäumen.

PYRHUS, ARATES.

PYRHUS.

Wie sehr bin ich ungedultig, meinen Sohn zu sehen. Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre, so befahl das Orakel, soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und dies ist nun der achtzehnde Fryhling, seit dem ich ihn verandt habe; ein junges Kind, schön, wie man die Liebes-Götter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die sanften Eindryke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES.

Ich selbst bin ungedultig, unsern Prin-

zen zu sehen. Wie sehr find wir glyklich, wenn wir beyde unsre Kinder in erwynschtem Zustand finden! Ich habe, du weißt es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in diese Gegenden gebracht; es ist nun sechszehn Jahre. Da ich, ehe ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Haus-Göttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkyndigt.

PYRHUS.

Die Götter geben, daß alles beglykt sey! Zwar vielleicht wird er ungern diese Ruhe in dem Schoosse der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindryke, die diese Amuths-volle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, daß es scheint, meine Seele empfind es, daß der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der ange-

meffenste und zutræglichste fey; fie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

A R A T E S.

In der That, unfre Lebens - Art ift fo fehr von der erften Einfalt unterschieden, und hat fo viel fremdes an fich genommen, dafs es wunderbare Eindryke auf den machen muß, der mit einmal in diefelbe hineingefyhrt wird, und nicht von feiner erften Jugend an, jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

P Y R H U S.

Es ift nun schon eine Stunde, dafs ich ihn erwarte; dort kömmt jemand durchs Gebysche, ein fchoener Jyngling; fo fchoen, dafs in mir der Wunsch entfteht, dafs der mein Sohn feyn möechte. Er kömmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, die vorigen.

EVANDER.

Seyd mir gegryfst, meine Herren!

PYRHUS.

Sey uns gegryfst, junger Hirt! Fyhret
dich Neugierde oder Geschäfte zu uns?

EVANDER.

Ja nun; es ist uns immer etwas wunder-
bares, Leuthe aus den Stædten zu sehen.
Aber sagt mir, ihr Herren, seydt ihr nicht
mit dem Fyrsten aus Zirta hieher gekom-
men, der gestern an unserm Ufer gelan-
det hat?

ARATES.

Ja.

PYRHUS.

Gewiß, du willst deine schlechte Le-
bens-Art verlassen, und mit uns nach der
Stadt gehen?

EVANDER.

Ich? Ha! Ha! Das laß ich wol bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphos. Ich war erstaunt yber alles, was ich da sah; aber ich möechte doch unſre ſchöne Gegend nicht an die Stadt vertauschen, wo man ſo viele Straffen vorbey laufen muß, um in das freye Feld zu ſehen.

PYRHUS.

Du biſt einfältig; du wirſt dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER.

Ich wüßte mich ſchwerlich daran gewöhnen, unter Leuthen zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen yber uns Leuthe, die ſo einfältig ſind; aber wir ſind doch immer eben ſo glyklich, wie ſie; ſie haben ſo viele Geſchäfte, um es zu ſeyn; wir nicht; wir ſind

sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unser Feld, und pflegen unsre Herden, und das lohnen sie uns mit Ueberfluß. Sie heissen unsern Yberfluß zwar Armuth; aber sie sind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wol nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da stand ich da, und gaste die grossen Häuser an, die gross sind wie Berge, und doch sind die Leuthe aus der Stadt meist kleiner, als wir sind; da lachten die Leuthe meiner, die bey mir vorybergien; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt' ich, ich kann singen; und da hub ich mein bestes Lied an, daß es weit umher ertönte; da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut; das gestehen mir alle Hirten. Auch die Mæd-

chens da find unfreundlich; wenn ich sie freundlich gryfste, dann giengen sie bey mir voryber', als sæhen sie mich nicht; wie man bey einem Stein vorybergeht, der an der Straffe ligt; und sie find doch lange nicht so gesund und schœn, wie unfre Mædchens find.

PYRHUS.

Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann wyrdest du mir gerne folgen.

EVANDER.

Ich liebte dich, so bald ich dich sah. Aber sollt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hylflos zuryklassen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat' mit zærtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen. Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste

haben, das unsre Bäume und unsre Herde geben. Aber ihr machet mich so vieles schwazen, und indeß sagt ihr mir nicht, wo ich den Fyrsten finde.

ARATES.

Aber sag uns: Was sind deine Geschäfte?

EVANDER.

Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Frychte bringen; ich mußte sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat; in dem Fryhling, sagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und syßs wie Honig. Wo werd ich ihn finden?

PYRHUS.

Göetter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflög-Vater mußte die Bäume gepflanzt haben in eben dem Fryhling, da ihm das Kind ybergeben ward. Arates! ô wenn er es selbst wäre!

ARATES.

Deine Muthmaßung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte dir Frychte senden?

EVANDER.

Aber sagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fyrsten finde. Ich muß gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Herde und im Baum-Garten, und mein Mædchen erwartet mich am Bach.

PYRHUS.

So wisse denn, Jyngling! daß ich es bin, den du suchest.

EVANDER.

Du bist der Fyrst aus Kriffa?

PYRHUS.

Ja, ich bin es selbst; aber wo ist dein Vater, und wie heißt er?

EVANDER.

Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heißt Lamon.

PYRHUS.

(Zum Arates.) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name seines Vaters trifft ein.

ARATES.

Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

EVANDER.

Ha! Da kömmt mein Vater selbst.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON, ein Bedienter des Pyrhus,
die vorigen.

Bedienter zum Pyrhus.

MEin Herr! Das ist der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS.

So seyd ihr es, mein Freund! dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind ybergeben worden?

L A M O N.

Ja , mein Herr ! Ich bins ; und dieser Jyngling ist es , der euch die Frychte yberbracht hat. Sie find von den Bäumen , die ich in dem Fryhling gepflanzt habe , da mir das Kind ybergeben ward ; und das ist die verschlossene Schrift , die man mir mit ihm ybergab.

E V A N D E R.

Goetter ! Was hoer ich ?

P Y R H U S.

Es ist untryglich wahr , umarme mich , du bist mein Sohn ! umarme deinen glyklichen Vater. (Sie umarmen sich.)

E V A N D E R.

Sey mir gesegnet , mein Vater !

P Y R H U S.

Ja , ich bin dein Vater ! auf Befehl der Goetter hab ich dich , als kleines Kind , aus meinen väterlichen Armen versandt , und diesem Mann deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER zum Lamon.

Und, du bist mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

PYRHUS.

Habt Dank ihr Götter! daß ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gytig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON.

Den Göttern seys gedankt, die alles so zum Glyke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glyklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

PYRHUS.

Glykliche Leuthe, die so wenig bedürfen! Aber, Arates! ich will meine Freude

nicht zu lange genießen, ohne dafyr den Göttern zu danken; laß uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werd ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ein junger Herr.

EVANDER.

GOEtter! Das ist wunderbar, ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebsten möchte ich wol zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha! da kömmt schon jemand. Wer ist der, der so zu mir herhypft?

Junger Herr.

Erlaube, mein Prinz! mit dem feurig-

sten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

EVANDER.

Was freut dich so sehr, mein Freund?

Junger Herr.

Dafs endlich der strenge Wille des Orakels erfyllt ist, und du aus der niedrigen, gleichförmigen, ekelhaften Lebens - Art erlöest wirst, in der du durch ein zu strenges Schiksal deine erste Jugend verlohren hast.

EVANDER.

Den Göttern seys gedankt, die es so gefygt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergessen. Diese angenehmen Geschäfte! Diese unschuldigen Freuden!

Junger Herr.

Unschuldige Freuden! Ha! Ha! Ha!
O Prinz! du weist noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst

du sie finden. O! ich wüßte es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

EVANDER.

Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich.

Junger Herr.

In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wol angehen!

EVANDER.

Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude.

Junger Herr.

Die mögen angenehm seyn, wenn man keine bessern kennt.

EVANDER.

Wenn das Morgen-Roth die schöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?

Junger Herr.

O das Morgen-Roth! das hab ich noch niemals gesehen.

EVANDER.

Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr.

Das glaub ich wol, sie sind fyr die feinen Freuden nicht gemacht.

EVANDER.

Aber sag mir noch: Wer bist du?

Junger Herr.

Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

EVANDER.

Und was find deine Geschäfte da?

Junger Herr.

(Fyr sich.) Ich glaube, er meynt, man myffe wenigstens hinterm Pflug gehn.
(Zu Evandern.) Meine Geschäfte! find prächliche Kleider, Gastereyen, Danzen,

Erfindung neuer Freuden, beständige Besuche bey unsern Schönen, - - -

EVANDER.

Sonst nichts?

Junger Herr.

Sonst nichts, Götter! Was sollt ich auch sonst zu thun haben?

EVANDER.

Wir hier. Wir sind einfältig; wir heissen Geschäfte, das, womit wir uns oder andern nützen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling; er mag auch noch so schön gepuzt seyn.

Junger Herr.

(Fyr sich.) Götter! wie niedrig denkt unser Prinz! wie riecht er nach der Herde! (Zu Evandern.) Leuthe von niedrerer Art möegen sich ihr Leben immer sauer werden lassen; wir Leuthe von Stand genieß-

fen unser Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwer-fälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es möegen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Renn-Bahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leuthe von meiner Lebens-Art lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daß unser Leben ein angenehmes Myßig-seyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unfre Schönen schon alle in meinem Neze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

EVANDER.

So myssen sie alle häßlich, oder du mußt so unempfindlich seyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr.

Nichts weniger als das. Sie sind schön

wie die Gratien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als daß ich ein Mädchen allein lieben könnte. Diese Treue ist in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für das gleiche Mädchen zu seufzen - - Ha! Ha! Ha! Ich war vor verschiedenen Jahren einmal so verliebt, aber ich weiß izt diese lächerliche Leidenschaft zu überwinden. Das Mädchen war auch schön wie die Venus. Beym Jupiter! ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

EVANDER.

O einfältiger Mensch! Wisse dich immer groß mit deiner Kunst, das beste Glyk, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich selbst um die besten Freuden zu betriegen. Du könntest dich eben so leicht bereden, die süsse Birne sey bitter, die Rose gebe widrige Geryche.

Junger Herr.

Du wirst, mein Prinz! diese wunderliche Denk-Art bald selbst lächerlich finden, die eine so niedrige Erziehung dir gab.

EVANDER.

Das wollen die Götter verhyten! Eh wird der Apfel-Baum zum unnyzen Dorn-Gebysch werden.

Junger Herr.

Ich muß gehen, mein Prinz! laß mich dir empfohlen seyn.

EVANDER.

Du magst immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr.

(Indem er weggeht.) O Götter! Wie er lächerlich ist! wie einfältig! Schade, daß man ihn der Herd entzieht!

FYNFTER AUFTRITT.

EVANDER, ein Officier von der Leibwache
des Fyrsten.

EVANDER.

Ist dieser lächerliche Mensch weg? Ich
will diesen da fragen wer es ist, der so be-
wafnet dahergeht. Wer bist du, mein
Freund! mit so fyrchterlichem Aussehen?
Was soll der Speer in deiner Hand, und
was ist das an deiner Seite?

Officier.

Mein Schwerdt, Prinz!

EVANDER.

Aber wozu schleppest du so fyrchterli-
ches Geræthe bey dir, in der Zeit der
Freude? Ich wyrde des Mannes lachen,
der den ganzen ruhigen Winter alles sein
Geræthe herumschleppen wollte, das er
im Sommer seinen Garten und sein Feld
zu bauen braucht.

Officier.

Officier.

Ich bin der erste von der Leibwache des Fyrsten, deines Vaters.

EVANDER.

Sind denn viele so, und immer mit solchem Gerathe versehen?

Officier.

Ja, es sind viele, und immer mit solchem Gerathe versehen. Ha! Ha! - - -
Du mußt mir verzeihen, ich muß lachen.

EVANDER.

Ihr myßt also in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

Officier.

Warum, mein Prinz?

EVANDER.

Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn myßt. Ihr werdet viel Wölfe und andre reißende Thiere da haben; bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig,

D

es ist nur selten, daß sie unfre Herden beschädigen; so ein Land ist für die Herden nicht gut.

Officier.

Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER.

Ihr seyt also sehr sorgfältig, daß ihr so ohne Noth euern Fyrsten bewachet.

Officier.

Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fyrst durch sein eigen Volk sein Leben verlohren. Wir müssen das Volk in Furcht behalten, daß es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fyrsten aufsteht.

EVANDER.

Aber das muß ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ist's nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine

eigenen Kinder schyzen myfste ? Oder giebt es vielleicht fo böse Fyrften, daß sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreizen ?

Officier.

Freylich; und was hat das Volk auch dazu sagen ? Es find viele Fyrften, die keine andern Geseze, als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk und mit seinem Vermögen so umgehen, daß es endlich, zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fyrften umzubringen.

EVANDER.

O Götter ! In was fyr ein Land wollt ihr mich fyhren ! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fyrst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert; ich versteh die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wytender Wolf unsre Herden wyrde anfal-

len , und es wæren Leuthe da , die sich anmaßten , diejenigen abzuhalten , die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben.

Officier.

Nein ; aber wir find auch nicht allein darum da. Wenn ein Fyrst sein Land erweitern will , dann ziehen wir in das benachbarte Land ; dann kommen eben so viele oder noch mehr eben so bewafnete Männer ; man steht in guter Ordnung gegen einander , und schlägt tod , so viel man kann ; wer am tapfersten gewesen ist --

EVANDER.

Um Erlaubniß : Wer find die tapfersten ? Wen nennt ihr so ?

Officier.

(Fyr sich.) Gøetter ! Ich muß lachen ; ich muß wie mit einem Kind mit ihm reden ; er weiß auch gar nicht , was groß

und herrlich ist. (Zum Prinz.) Wer am meisten Feinde getödet hat; wer am meisten dem Feind hat Abbruch thun können, dessen Bild wird dann zum ryhmlichen Denkmal in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

E V A N D E R.

Das ist abscheulich. O! ich mag weiter nichts wissen; mir schauert nur eins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht.

Officier.

Nein, er ist kein kriegerischer Fyrst; unter ihm ist bey unserm Ehren-vollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

E V A N D E R.

Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwyrgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der

54 *EVANDER UND ALCIMNA.*

seinen Nachbar auf seinem Feld yberfiele,
um das fyr sich zu haben; und das ist
doch gegen jenem ein kleines.

Officier.

Ja, im Kleinen geht das auch nicht an;
so einer muſs ohne Gnade aufgehangen
werden.

EVANDER.

O ich verlaſſe dich! was du mir da ſagſt,
erfylt mich mit Abscheu; ich will nie-
mand mehr fragen, niemand mehr ſehen.
Aber, Götter! da ſteht ſchon wieder ein
anderer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER, ein anderer vom Hofe.

ERlaube, gnädigſter Prinz! (Er wirft
ſich vor ihm auf die Erde.)

EVANDER.

Das iſt ein wunderlicher Menſch. Was

willst du? Suchest du was verlohrenes hier auf der Erde?

Der andre.

Nein, mein Prinz! erlaube mir diese Demythigung vor dir, und - - -

EVANDER.

Das ist wunderbarlich; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

Der andre.

Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, daß ich von deinen getreuesten Slaven sey.

EVANDER.

Ein Slave? ich habe Mitleiden mit dir; durch was fyr ein Unglyk bist du in dies Elend gerathen? Wie ich gehoert habe, so ist das das elendeste Schikfal, in das die Menschen kommen koennen.

Der andre.

Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Slaven, die durch Unglyk oder Verbrechen ihre Freyheit verlohren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glyklich seyn, wenn - - -

EVANDER.

Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dynkts mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leuthe sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, daß das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigerm Ansehen; ô sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd ich doch einen vernynftigen Menschen finden.

SIEBENDER AUFTRITT.

EVANDER, ein Gelehrter.

Gelehrter.

DU betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlyffel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein Koenig seyn.

EVANDER.

Wie sehr befreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kenneſt also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter.

Nein.

EVANDER.

Wie die Herden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter.

Auch das nicht.

EVANDER.

Du kenneſt alſo auch nicht die heilſame
Wirkung der Kräuter?

Gelehrter.

Nein.

EVANDER.

Vielleicht ſind die Muſen dir beſonders
gewogen, und du dichteſt ſchöne Ge-
ſänge, die das Gemyth der Menſchen er-
quicken?

Gelehrter.

Wie! Ich ſollte ein Poët ſeyn? Götter!
Das iſt das lächerlichſte Geſchlecht unter
den Menſchen!

EVANDER.

Das iſt wunderbar! So kennſt du der
Menſchen Thun und Laſſen, und was ih-
nen gut iſt, wenn ſie ſollen glyklich ſeyn?

Gelehrter.

Ich habe mich niemals mit Kleinigkei-
ten beſchäftigt.

EVANDER.

Was weißest du denn, das besser ist, als dieses alles?

Gelehrter.

Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes liegen; und habe erst vor kurzem noch einen neuen Flek im Mond entdeckt, den Endymion selbst nicht gekannt hat.

EVANDER.

O ihr Götter! Nun will ich entfliehen!
O laßt mich! laßt mich! Ich werde mich
Tage lang nicht wieder von meiner Ver-
wirrung erholen.



DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter des ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da sind die Gezelte. Mir ist recht bang, zu solchen Leuthen zu gehn.

CHLOE.

Ja, da sind wir; fasse nur Muth; die Herren aus der Stadt sind freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA.

Eben darum.

Bedienter.

Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden. (Er geht.)

ALCIMNA.

Aber, mein Kranz steht doch recht?

Du ließest mir nicht einmal Zeit, einen
frischen zu flechten, oder in der Quelle
zu sehen, ob er gut steht. Die Herren
werden sagen, ich sey - - -

CHLOE.

Ich muß lachen. Es ist doch den Mäd-
chen wie angebohren, daß sie allem gefal-
len wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA.

Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten
gefalle. Aber sag mir - - -

CHLOE.

Ja, mein Kind! er steht dir ganz gut.

ALCIMNA.

Aber, was haben wir auch hier zu thun,
sag mir? Ich wollte, daß es schon gesche-
hen wäre.

CHLOE.

Du wirst hier Sachen vernehmen, die
dich in Erstaunen setzen, mein liebes Kind!

Du wirst diese Gegenden und meine Hytte bald verlassen.

ALCIMNA.

O Götter! Das werd ich nicht, wie du mir bang machst!

CHLOE.

Du wirst mit diesen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA.

Das werd ich nicht. Laß mich fliehen, ich will an dem wildesten Ort mich vor diesen Leuthen verbergen; komm eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE.

So warte doch.

ALCIMNA.

Um der Götter willen! laß mich!

CHLOE.

So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA.

Wie? meinen Vater finden!

CHLOE.

Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wärest.

ALCIMNA.

Und du kannst so grausam seyn, und das sagen!

CHLOE.

Ich bins nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechszehn Jahre, daß eben der Mann, der uns hieher fyhrte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; izt ist er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA.

Götter! Wie sezeft du mich in Erstauen, ich bin ganz verwirrt; aber es muß wahr seyn; warum solltest du ein so wun-

derliches Spiel mit mir haben? Wenn dies alles so ist, so mußt doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonst werd ich nicht gehen! Gewiß nicht! Sieh! Dort kömmt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleid. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater seyn soll, so wünsch ich, daß es dieser sey.

ZWEYTER AUFTRITT.

A R A T E S, Bedienter, zwei Aufwärterinnen,
die vorigen.

A R A T E S. (Indem er aus dem Gezelt geht.)

DU, mein Getreuer! sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewiß das Weib, der du das Kind ybergabest.

Bedienter.

Bedienter.

Ganz gewiß , mein Herr ! Ich hätte noch ihre Gesichts-Zyge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir ybergeben habe. Auch ist deine Tochter so lebenswyrdig, daß du sie gern dafyr erkennen wirst. Dort steht sie.

A R A T E S.

(Geht auf sie zu.) Seyd mir gegryfst, ô sey mir gegryfst, meine Tochter! bestes Geschenke der Gøtter! Umarme mich, geliebtes Kind!

A L C I M N A.

Du bist mein Vater ! das sagt mir mein aufwallendes Herz.

A R A T E S.

Ich glyklicher Vater! O welche Freude!

A L C I M N A.

O mein Vater!

E

66 EVANDER UND ALCIMNA.

ARATES.

Den Göttern seys gedankt, 'die alles so zum glyklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wol war deine Sorge angewandt!

CHLOE.

Mein Herr! Die Götter haben meine Myhe gesegnet; ich ybergebe dir die lebenswyrdigste Tochter.

ARATES.

O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib! deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA.

Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARATES.

Chloe mag izt zu Hause ihre Geschäfte besorgen, bis ich sie wieder rufen lasse; ich eile zum Fyrsten, ihm meine Freude zu sagen. Indess, mein Kind! bleibe du

bey diesen; die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unserm Gezelt wieder finden.

CHLOE.

Lebe wol, meine Tochter! Ich werde dich immer so nennen. Ich will izt nach meiner Hytte gehen.

ALCIMNA.

Lebe wol, meine Mutter! Aber verlaß mich nicht fyr lange. Nicht wahr, du kœmmst bald wieder zuryk?

CHLOE.

Ich werde nur meine wenigen Geschäfte besorgen - - -

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA, zwei Aufwærterinnen.

Erste Aufwærterin.

Wie find wir glyklich, dafs wir es find, die man zu deinen Diensten bestimmt hat!

Zweyte Aufwärterin.

Ja wahrhaftig glyklich , wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehrest.

A L C I M N A.

Ihr seyd sehr gutherzig, daß ihr mir so sehr gewogen seyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum ersten mahl sehet, ihr Jungfern!

Erste Aufwärterin.

Wir sind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gytiger Vater uns bestimmt.

A L C I M N A.

Aber wenn ich auch alles ausdächte, so wist' ich doch izt nichts zu befehlen. Wie kann einer Person so viel fehlen, daß zu nur dafyr bey ihr seyn müssen, um ihr zu gehorchen; entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen, oder die andre muß sehr unruhig und wunderlich seyn.

Zweyte Aufwärterin.

Ein vornehmes Frauenzimmer muß sich niemals als nur mit Artigkeiten beschäfftigen; das ybrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA.

Das begreif ich nicht. Ich muß lachen; Das wäre so, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blyhen sähe, und statt es mit kleiner Myhe selbst zu brechen, myfst' es meine Gespielin thun.

Erste Aufwärterin.

Ja so ist's, und wenn das Veilgen auch noch so nahe wäre.

ALCIMNA.

So unverschämt und so träge kann ich nimmer seyn.

Zweyte Aufwärterin.

Erlaube, daß ichs dir sage; du mußt die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauschen. Ein Frauenzimmer von Stande muß seinem Stande gemäß leben. Fyrhin werden wir dich nimmer verlassen, um dir Lehren zu geben.

ALCIMNA.

Aber - - - mir deucht die einfältigen Sitten, so wie wir sie hier haben, sind darum bequemer und darum auch besser, weil sie sich von selbst geben, und nicht so myhsam myssen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gesang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fyrcht, ich fyrcht, sie werden mir sehr beschwerlich seyn.

Zweyte Aufwärterin.

Am Morgen, wenn du erwachest, und das ist, wenn der Mittag kömmt; ein

Frauenzimmer von Stande erwacht nicht
mit den Handwerks - Leuthen - - -

ALCIMNA.

Wenn der Mittag kömmt? Ich sollte
also den muntern Morgen - Gesang der
Vögel nicht mehr hören, und die Sonne
nicht mehr aufgehen sehn; das wäre mir
artig.

Erste Aufwärterin.

O! Das sind Kleinigkeiten, yber die
vornehme Leuthe lachen.

ALCIMNA.

Das ist nærrisch geredet, ihr Jungfern!
Das wird mir eine artige Lebens - Art seyn,
wenn sie sich schon so schoen anfängt.
Nun weiters.

Zweyte Aufwärterin.

Darnach werden wir beyde da seyn, und
dich ankleiden; und das muß Anstands
halber mehr als eine Stunde dauern; und

du wendest denn das ybrige des Vormittages an zum Ausbessern.

ALCIMNA.

So muß mir das eine wunderliche Kleidung seyn, wenn ich zwei Gehylfinnen haben muß, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch so reinlich und so gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieser Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Gesicht gewaschen, die Haare aufgebunden, und frisch aufgeblyhete Blumen vor den Busen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich alle mal fertig, wenn die Sonne kam.

Erste Aufwärterin.

Das steht den Mädchen vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterin.

Nach diesem wirst du Besuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmt,

wirßt du das Gespräch aller Gefellschaften seyn; die ganze Jugend des Hofes wird sich zudrängen, die neu Angekommene zusehen; man wird dir tausend Lustbarkeiten anbieten, Music, Tanz, Gastereyen, alles, alles was die Wollust erfinden kann.

ALCIMNA.

Nun, die Leuthe sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll was sie wollen, und nicht kann was ich will.

Erste Aufwærterin.

Deine Schoenheit wird eine Menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, muß du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen; je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidens-werther ist sie. Bedenke, wie schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Wiz, Pracht und Eifer, dir Ver-

gnygen zu machen, zu ybertreffen sucht.
Das find fyr eine Schoene die beneidens-
wyrdigsten Tage.

A L C I M N A.

O! Fyr mich werden sie es nicht seyn;
nein, gewifs nicht!

Zweyte Aufwærterin.

Warum? Das dynkt dich nicht ange-
nehm; von allen jungen Herren angebet-
tet, und von allen Schoenen beneidet zu
seyn?

A L C I M N A.

Nein, das dynkt mich nichts weniger
als angenehm; weil ich mich nicht ver-
stellen kann, und mich nicht verstellen
will; weil ich niemanden kan glauben las-
sen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch
nicht gewogen bin; und weil mir die
schmachtenden Herren alle zur Last seyn
werden, weil ich keinen andern lieben
kan, als den ich wyrklich liebe.

Zweyte Aufwärterin.

Wie! Du liebest schon?

ALCIMNA.

Ja, ja, ich scheu mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verstellung yber alles, und er liebet mich auch yber alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Fryhling. Wie er, singt kaum die Nachtigall - - -

Erste Aufwärterin.

Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir myssen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! du wirst nicht lange in der Stadt seyn, um einen Hirten zu vergessen. Du wirst, ich wette, in kurzem yber dich selbst lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erst gesehen hast, ihren Wiz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir seyn, einen einfältigen Hirten zu vergessen! Ihm wird

der Verlust nimmer ersetzt werden ; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen seine Schmerzen klagen!

ALCIMNA.

Lachet nicht ; ich beschwør euch , eh ich ihn vergesse , werd ich mein selbst vergessen. Weg mit euern unerträglich-
chen Artigkeiten ! Ihn werd ich lieben , ihn allein ; ja , du Geliebter ! eh sollen diese Bäume verderben , ehe die Wiesen verdorren ; eh soll dein erquickendes Licht verlöfchen , du Sonne ! eh ich ihm ungetreu werde. Ja , du Geliebter ! ich schwør es dir - - -

Erste Aufwärterin.

Schwøre nicht ; dein Vater wird nicht zugeben , daß du deine edle Geburt so verschmähest.

ALCIMNA.

(Zornig.) Was ist das : Edle Geburt ?

Ist nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich versteh eure witzigen Lehren nicht, die so wenig natyrlich sind; und ich will sie auch nie verstehen. Mein Vater! ich weiß es, er ist billiger; er wird nicht wollen, daß ich verlasse was ich am meisten liebe, und liebe was ich hasse; mit Unwillen verlaß ich euch, ihr stillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unschuldige Geschäfte! euch an jenes Gewimmel zu vertauschen; aber ich verlaß euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht gesucht haben, um mich unglyklich zu machen; und das wyrd ich seyn, unaussprechlich myst ichs seyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwærterin.

(Bey Seite.) Sie wird nicht wollen mit

78 *EVANDER UND ALCIMNA.*

nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hofnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna.) Dein Vater war immer gytig; ich hoff es selbst.

ALCIMNA.

Ich hoff es nicht nur, ich glaub es; weiß ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will so vest ihn umschlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiß - - - - Doch laßt mich gehn; mein Hirt wird recht ungedultig seyn, daß ich so lange nicht komme.

Erste Aufwärterin.

Aber erlaube; du wirst ihn izt noch nicht sehen können.

ALCIMNA.

Wie! Noch nicht sehen können?

Erste Aufwärterin.

Ja.

ALCIMNA.

O laßt mich doch! Warum sollt ich ihn nicht sehen können?

Zweyte Aufwärterin.

Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu fuhren, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA.

Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr myßt mir versprechen, daß es keine Stunde dauern soll.

Zweyte Aufwärterin.

Nur wenige Augenblike.

ALCIMNA.

Nun denn, geschwind! oder - - -

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. (In fyrstlichem Kleid.)

Wie sehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das fyr ein unruhiges Gewimmel

ist! Wie lange ist es schon, daß ich meine Alcimna nicht gesehen habe! Schon ist's Abend; und wer weiß, wie lange sie schon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich suchte sie in allen Schatten, die wir unsrer Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach daß ich sie nicht finden kann! Weiß sie wol, was in der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weiß sie es nicht? Wie sehr verlangt mich dann, ihr alles zu sagen; ihr zu sagen, daß ich nur allein durch sie glyklich seyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm will ich mich aus der so wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiß noch nicht, daß ich liebe; aber warum sollte er mich auch hindern, das schönste, das beste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwyre nicht brechen,

chen,

chen, die ich ihr an jedem Altar der Götter schwur; denn unter allen von fyrstlichem Hause Gebohrnen ist keine lebenswyrdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weiß ist wie Schnee!, und einen frischen Kranz in die geflochtenen Haare winden; dann will ich sie vor meinen Vater fyhren, wills ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen, daß ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen; wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? doch sie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen, yberwindet jedes andre Verlangen. Izt will ich hingehn; wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen? Was fyr Pracht hab ich in meines Vater Gezelt gesehen? Können

die Menschen so viel bedörfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden; ich habe von dem allem nichts gemißt, und doch scheints diesen nothwendig zu seyn. Aber kann der auch glyklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegen-Fell, ganz weiß oder schön geflekt, stand schön um meine Schultern; aber diese da schmyken sich so bunt wie die Wiesen im Fryhling. Ich fyrrcht, ich fyrrcht, die Tage der Ruhe und der sanften Freude seyn bey mir vorbergegangen. Man ruft mich zu großen Geschäften; die Götter mögen mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen; sie suchen etwas, das sie Glyk und Freude heißen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es ist bey uns, ohne daß wirs ge-

fucht haben. Ja, ihr stille Schatten, ihr sanft-rieselnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeystroffen, euch verlaß ich an ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Herden, die ich mit wachsammer Sorge pflegte, euch verlaß ich, um, wie sie sagen, einst über zahlreichere Herden von Menschen zu herrschen, die ihr Glyk mir anvertrauen; das ist schön, es in seiner Macht zu haben, so vieler Glyk zu besorgen; aber wird diese Last meinen Schultern nicht zu schwer seyn? O ihr angenehmsten Tage! Euch werd ich nimmer vergessen. So oft ein Frühlings zurykkömmt, will ich diese Gegenden besuchen; und du, Alcimna, begleitest mich dann; dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile,

izt eil ich in deinen Arm, bey dir erholt
sich mein vor Verwirrung pochendes Herz,
bey dir - - -

FYNFTER AUFTRITT.

PYRHUS, EVANDER.

PYRHUS.

MEin Sohn! Es ist so lange, seit ich dich
gesehen habe; warum hast du so lange
dich von mir entfernt?

EVANDER.

Ich besuchte noch einmal jede der itil-
len Gegenden, die ich izt verlassen muß.

PYRHUS.

So verlässest du sie denn ungern? Sag
mir: Haben diese Reichthymen, dieses
Glyk, mit dem die Götter dich izt be-
schenkt haben, fyr dich keinen Reiz?

EVANDER.

Diese schimmernde Pracht setzt mich

zwar in Erstaunen; dein Gezelt glänzt fast so bunt, wie eine Thau-benezte blumigte Wiese an der Morgen-Sonne glänzt, doch so schön ist's nicht. Ich habe tausend Sachen gesehen, deren Namen und deren Gebrauch mir unbekannt sind. Aber sage mir, mein Vater: Wird ein Fyrst immer von so einer Menge verdrießlicher Leuthe umringt?

P Y R H U S.

Wo Macht und Reichthümer sind, da versammeln sich immer Gute und Böse.

E V A N D E R.

Es ist also, wie wo ein Baum blyhet, da sumst mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

P Y R H U S.

So ist's.

E V A N D E R.

Aber das ist mir verdrießlich, daß sie mich immer umschwermen wollen, um

mir Dienste zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit nicht leiden, als wär ich nicht ein Mensch wie sie sind.

PYRHUS.

Mein Sohn! Das sind die Vorrechte der Fyrsten, die nur schlecht die Myhe belohnen, die ein solcher auf sich nihmt, ihre Geseze zu verwalten und ihr Wol zu besorgen.

EVANDER.

Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fyrsten wehlen, so werden sie den wehlen, der der weifeste und der beste ist; darum werden sie auch dich gewehlt haben. Aber wie sind sie thöricht, da sie sagen, ich werde einst yber sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin. Wird einer seinen Weingarten einem zu bauen yberlassen, von dem er nicht weiß, ob er die Pflege des Weinstoks versteht?

PYRHUS.

Das ist nun einmal so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaste folgest?

EVANDER.

Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur - - -

PYRHUS.

Wenn nur?

EVANDER.

Wenn nur Alcimna, ach!

PYRHUS.

Du seufzest, mein Sohn! (Fyr sich.) Er weifs die Geschichte seiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmsten Entzyken yberfallen.

EVANDER.

Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

88 EVANDER UND ALCIMNA.

PYRHUS.

Alcimna! Ich habe von deiner Liebe
gehört, mein Sohn! aber erst sollst du
des Arates Tochter sehen, die hab ich zu
deiner Gemahlin bestimmt.

EVANDER.

Ach Vater!

PYRHUS.

Wie sehr wyrdest du meine Wunsche
betriegen, wenn du mir unwillig gehorch-
test.

EVANDER.

Ach Götter! wie bin ich unglücklich!

PYRHUS.

Du darfst sie nur sehen, um sie zu lie-
ben; sie ist schön wie der Tag.

EVANDER.

O mein Vater! Erlaube, - - ach mein
Vater! Unmöglich werd ich - -

PYRHUS.

Still! Da kömmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

A R A T E S , die vorigen.

A R A T E S.

ERlaube mir, mein Prinz! daß ich meine Tochter vor dich fahre, die so æhnliche Schiksale mit dir gehabt hat. Aber - - - warum so traurig, mein Prinz?

E V A N D E R.

Ich muß sie sehen, weils mir mein Vater befiehlt. (Bey Seite.) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beschloffen!

A R A T E S.

Ich hoffe doch, es werde kein Unglyk diese Tage der Freude gestœrt haben.

P Y R H U S.

Die Liebe machts, daß er diese Gegenden so ungern verlæfst.

A R A T E S.

Der Prinz wird unter den schönsten von

fyrstlichem Stamme zu wæhlen haben.'

PYRHUS.

Ich habe mit der besten Sorge fyr ihn gewæhlt; und eben das macht ihn untrœstlich. Wo ist deine schoene Tochter?

A R A T E S.

Da kœmmt sie.

SIEBENDER AUFTRITT.

ALCIMNA, mit ihren Aufwærterinnen hinten auf dem Theater; die vorigen.

A L C I M N A.

O ihr Gœtter! So muſs ich izt dem Prinz zur Schau zugeschleppet werden, und dich nicht sehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

E V A N D E R.

(Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesicht.) Sie kœmmt; ich hoer es, ich Elender!

ALCIMNA.

Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVANDER.

(Sieht erstaunt auf.) Wie! was täuscht mich? Diese traurige Stimme kenn ich. Ist - - -

ALCIMNA.

Goetter! Haltet mich, Freundinnen! haltet mich! Ist das der Prinz? O Evander!

EVANDER.

Verwirrung! Was seh ich! O Entzyken! Bist du Alcimna?

ARATES.

Goetter! Was seh ich! Welch Entzyken schwebt auf ihren Gesichtern!

EVANDER.

(Läuft zu Alcimna, und umarmt sie.)
O! mich täuscht doch kein Traum; du bist es, du bist meine Alcimna.

ALCIMNA.

O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzyken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER.

Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten; izt bin ich der Glykfeligste auf Erde.

ALCIMNA.

Den Augenblick dacht ich, vor Schmerzen zu sterben; und izt faß ich mein Entzyken nicht.

PYRHUS.

Eure Liebe, ihr Kinder! sey von den Göttern gesegnet! Sie haben euch für einander bestimmt. Du bist es zufrieden, mein Freund?

ARATFS.

Ich muß mich von meinem Erstaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu sagen.

PYRHUS.

Laßt uns gehen , Kinder ! Die Hirten
der Gegend mögen euer Freuden - Fest
feiern.



E R A S T.

IN EINEM AUFZUG.



ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Ge-
sträuch umgebener Platz, vor Erasts Hytte.

ERAST. (Mit einer Jäger-Flinte; er stellt sie
unmuthig an die Seite.)

DA komm ich, unverrichteter Sache,
wieder; weil wir kein Brod mehr hatten,
gieng ich aus, einige unschuldige Thiere
zu fällen; umsonst hab ich den ganzen
Nachmittag in der Sonnen-Hize das heiße
Gebyrg durchloffen; so wird der Hunger
unserm Elend bald ein Ende machen. Ich
will hineingehn; doch nein, ich muß
mich erst von meinem Unmuth erholen.

Ich muß ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig sie Armuth, æufferste Armuth, dieses hylfloße Leben duldet, um es mir erträglich zu machen. Und wenn sie yber unser gemeinschaftliches Elend einsam weint und sie hœrt, daß ich komme; dann troknet sie die Thrænen von den Augen, und læchelt freudig mir zu, um mich nicht zu krænken. Ach Gott! Ja du wirst die Tugend noch belohnen. Wie sehr verdient sie, glyklich zu seyn! Ich wære noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daß ich die Schuld ihres Unglyks bin, und des Elends unsrer bedauernswyrdigen Kinder. Das martert mein Herz, daß ich ihre Großmuth auf keine Art belohnen kann. Indefs wird unsre Armuth immer gröesser, und unser Leben immer hylfloßer. Das wenige, was ich hatte, ist

weg; an wen soll ich mich wenden? und
yber das hat das letzte Gewitter unsre rei-
fende Nahrung verderbt; zu wem soll ich
mich wenden, da mein eigener Vater mich
hylflos læsst, und meine wehmythigsten
Briefe, diese ryhrenden Gemählde mei-
nes Elendes ihn niemals geryhrt haben?
Es ist nun fynf Jahre, seit meinem letzten
Brief; keinen hat er seiner Antwort ge-
wyrdigt. O wie kann ein Vater so grau-
sam seyn, und ein Kind hylflos dem Elend
yberlassen! Und mein ganzes Verbrechen
ist, daß ich, gegen seinen Willen, einer
Person meine feyerlichsten Versprechun-
gen hielt, und sie nicht in hylf- und ehr-
lose Umstände styrzen wollte; nachdem
sie meinen heiligsten Gelybden nachgab;
eine Person, die jede Vollkommenheit,
nur kein Vermögen besitzt. Hætt ich dem
zu strengen Willen meines Vaters nache-

geben; hätt ich sie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgesetzt; Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir unerträglich gewesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede frohe Aussicht mit höllischen Qualen verdunkelt Dies freundschaftliche Mitleiden in unserm Elend hat etwas süßes mitten in der Schwermuth; dies sorgfältige Bemyhen, eins dem andern solches zu erleichtern; und diese Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer fließen! Vielleicht daß mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen - - Da kömmt mein kleiner Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schicksal seyn? Ich will meine Thränen wegwischen, und mein Gesicht aufheitern, damit das gute Kind sich nicht quäle.

ZWEYTER AUFTRITT.

(Sein j yngster Sohn læuft auf ihn zu , und
umarmt seine Knie.)

Sohn.

MEin lieber Vater!

E R A S T.

Mein liebstes Kind! Woher kœmmst
du so munter?

Sohn.

Ich komme dort vom Hygel, und ver-
weilte mich bey dem kleinen Ziegen-Hirt.
Wie hatt' ich Mitleiden mit ihm!

E R A S T.

Warum, mein Kind?

Sohn.

Er saß da bey den Ziegen und weinte;
ich habe, sprach er, heut den ganzen Tag
nichts geessen, und mich, Armen, hun-
gert so sehr. Da hast du, was ich habe,

sprach ich , iß da ; und gab ihm mein Mittag-Brod , das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert ; aber wie hat es mich gefreut , da ich ihn so begierig essen und sich freuen sah !

E R A S T.

O du gutes Kind ! Sey mir gesegnet !

Sohn.

Das hätte ja der kleine Ziegen-Hirt auch gethan , wenn er was gehabt , und ich vor Hunger geweint hätte.

E R A S T.

Du wußtest doch , daß wir kein Brod mehr in der Hytte haben.

Sohn.

Ich hatte ja das ; und es hat mich recht gefreut , daß ichs ihm geben konnte. Ihr sagt ja : GOtt im Himmel beschehre denen immer , die andern gutes thun.

E R A S T.

Kyße mich , mein Sohn ! O GOtt ! diese

Unschuld wirst du nicht immer im Elend lassen. (Er wischt Thränen von den Augen.)

Sohn.

Aber ihr weinet, mein Vater! [Ach! weint nicht, mein Vater!

E R A S T.

Ich weine nicht, mein Kind! Geh izt dort an den Hygel, und sieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebyrg zuryk-kœmmt, oder ob du den Simon nicht sehest, von der Stadt herkommen.

Sohn.

Ich gehe, mein Vater! (Er geht.)

DRITTER AUFTRITT.

E R A S T. (Allein.)

O wie schmelzt mir das mein Herz! So Hylf-los bin ich noch niemals gewesen! (Er geht tieffinnig umher.) O GOtt!

GOTT! - - - Das beste Weib und diese unschuldigen Kinder! - - - O! Stehe du mir bey, der du mein Schicksal leitest; steh du mir bey, daß ich niemals gegen deine weise Leitung murre, und niemals an deiner Vorsicht zweifle. Ich darf nicht in die Hytte gehen, ohne eine muntre Mine erkynstelt zu haben; doch die gytige Natur köemmt mir zu Hylfe; dieser kyhle Wind truknet sanft meine Thrænen.

VIERTER AUFTRITT.

LUCINDE, ERAST.

LUCINDE.

Sey mir gegryfst, mein Geliebter! (Sie drykt ihm die Hand.) Sey mir auf das zärtlichste gegryfst!

ERAST.

(Umarmt sie.) Sey mir gesegnet, mei-

ne Geliebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

LUCINDE.

Recht vergnygt; so vergnygt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gesungen.

E R A S T.

Du beträgst dich im Unglyk immer als eine Heldin.

LUCINDE.

Mein Glyk ist, dich zu besizen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglyklich, wenn du glaubst, dafs du es seyest.

E R A S T.

Gott! Wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute, von niedrerer Denk-Art, in Verzweiflung setzen wyerden!

LUCINDE.

O um des Himmels willen, mein Ge-

liebster! Stoere unsre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich schwœre es dir; beym hohen Himmel schwœre ichs dir, meine Ruhe ist nicht erkynstelt. Ich bin in deinem Besiz glyklich; und ohne dich wære mir jedes andre Glyk unertraglich.

E R A S T.

So ist es gewiss, daß trotz unsrer äußersten Armuth, trotz des Hylf-losen Lebens deine ruhige Mine aus der innern Ruh entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

L U C I N D E.

Ich bin nur bekymmert, wenn ich sehe, daß du es bist.

E R A S T.

Ach! welche Gyte!

L U C I N D E.

Bedenke, wie viele tausende armer noch

als wir find; und follte Unzufriedenheit uns noch unglyklicher machen, als es jene find?

E R A S T.

Ärmer nicht, als wir izt find; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unfrer Hytte. Umfonft hab ich heut das Gebyrg durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen; ich komme ohne Nahrung zuryk. Ich kœnnt es immer noch dulden, dein Muth wÿrde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unfre Kinder fehe. O GOTT! Das durchschneidet mir das Herz, wenn ich fehe, wie nahe ihnen die Thränen ftehen, die fie doch zurykhalten, um uns nicht zu bekymmern.

L U C I N D E.

Mein Freund! Ein Unglyk foll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet ift. Unser æltefter Sohn, der in den

Wald ausgegangen ist, um Frychte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kommen; und ist es, so beruhet ja unsre Hofnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurykkœmmt.

E R A S T.

Ich bin beschæmt, meine Geliebte! dafs jede Sorge so viel Gewalt yber mich hat.

L U C I N D E.

(Weilst ihm ein Styk von gestikter Arbeit.) Und yber das, mein Geliebter! Sieh, dieses Styk Arbeit ist vollendet; Simon kanns morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmanns-Frau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Laß uns, mein Geliebter! nicht ungeduldig seyn; denke zuryk; wenn unsre Umstände am schlimmsten ausfahen, dann war die Rettung immer nahe.

E R A S T.

Was fyr einen Reichthum von Trost

findest du immer in deiner edeln Seele! Indefs kann ich doch meinen Besorgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsern Kindern werden? So gänzlich von allem verlassen, was für Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glyk zu machen?

LUCINDE.

Die Wege der Tugend, ô mein Geliebter! die sind untryglich.

E R A S T.

Ja, aber die leidende Tugend ist immer ein trauriges Schauspiel; und wie schwer ist's, seine Tugend, wenn von aussenher alles Elend uns umringt, wie schwer ist's da, sie unverfehrt in seinem Busen zu erhalten? Ach! Es wird ein Glyk seyn, wenn sie nicht, unter den niedrigsten Pöbel gemischt, dennoch weit unter den Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchschleppen können. O mein

Vater! Es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängstigen! Auch denn nicht, wenn deine Enkel einst unerkant vor deiner Thyre ihr Brod heischen. GOtt!

LUCINDE.

Du giebst ihrem kynftigen Elend viel mehr Wahrscheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorsicht zum Glyke geöfnet?

E R A S T.

Ja gewiß; aber wer einmal im Elend ist, wird immer von solchen weggedrengt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlassen, kaum war unser weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geschmolzen; was fyr Hylfe, was fyr Rath, was fyr Hofnungen blieben uns da? Die Welt stiefs uns aus; was blieb uns ybrig?

ERAST.

III

LUCINDE.

Die Welt zu verlassen , und uns in eine der schönsten Gegenden der Welt ins Einsame zu flychten , und da der Vorsehung unser Schiksal heimzustellen.

ERAST.

Gut , mein Kind ! Aber das ist drum kein Glyk , das ich ihnen wynsche , wo man alle Vernunft zusammen sammeln muß , um nicht zu verzweifeln.

LUCINDE.

Unsre Umstände sind so elend nicht , in die uns die Vorsehung aus weisen Absichten , gewiss aus weisen Absichten , gesetzt hat ; wie unbillich ist es , wenn wir gegen dieselben murren. Eben izt hab ich unsre Nachbarin besucht. Ist ihr Schiksal nicht viel schlimmer , als das unsre ? Sie ist alt , und hylfloser und ærmer , als wir sind ; und wird schon lange durch schmerz-

hafte Krankheit gepeinigt', und alle ihre dunkeln Ausichten dieses Lebens sind nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in seltenen Augenblicken ihre Geduld yberwinden. Ihre einzige Hofnung ist der Tod, der vielleicht erst nach langen Martern ihr Leben schliesst. Und wir, wir sollten bey den Vortheilen der bessern Erziehung und des angebau-tern Verstandes durch kleinmythiges Betragen uns elender machen, als sie es ist!

E R A S T.

Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

L U C I N D E.

Das wollen wir nicht, mein Geliebter!
Nein! Gelobet sey die Vorsehung; sie, die alles so weise leitet, die alles zum besten Endzwek thut, die ihre Geschœpfe so lieb hat, und yber das geringste, wie yber das grœßeste,

gröeffte , mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie iſts , die jenen Vogel erhält , der dort im Gebyſche zwitſchert , und die Biene , die um uns ſumſt , und den Wurm , der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir ſollten gegen ihre Leitung murren , weil izt unfre Umſtände nicht beneidens-werth ſind? Ermuntre dich ; ſiehe , wie ſchoen die Gegend uns entgegen lachet ; ein herrliches Abend - Roth will den Abſchied eines Tages ſchmyken , der uns der Entwicklung unfers Schikſals näher gebracht hat.

E R A S T.

Habe Dank , meine Geliebte ! O meine Lucinde ! Wie unausſprechlich iſt mein Glyk , daß ich dich beſize ! Du haſt meiner ſchwachern Vernunft empor geholfen , du haſt mein Gemyth aufgeheitert ; aber dieſe Heiterkeit iſt nicht wie eines Freude-vollen Fryhlings-Tages ; ſie iſt wie

H

die ernstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert sie immer; der Gedanke, daß mein Vater mich verlassen, so ganzlich mich aus seinem Herz verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! Wenn du stirbst, und ich Verstoffener kann nicht bey deinem Sterbe-Bett weinen, nicht deinen letzten Segen von deinen Lippen hören; ô so sey meiner eingedenk, und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

LUCINDE.

Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermythigen Gedanken empor gehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich izt nicht gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater; ô daß der in Erfyllung gehe! GOtt! Ich - - -

ERAST.

Um des Himmels willen! sage nicht, was du sagen wolltest; mache dir hieryber keine Vorwürfe; ich wäre des größesten Glykes, dich zu besizen nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

LUCINDE.

Nein, mein Erast! ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hofnungen muß ich dir sagen: Wie wenn dein Vater sich ausgesöhnt hätte, und um das Schicksal seines Sohns izt unruhig wäre, den er - - -

ERAST.

Nun ja! O dieser Gedanke hat ehemals oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete auf unsre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, bey dem Him-

mel! der gleichgyltigste, unbekannteste, wenn er sie auf die Straffe hingeworffen, gefunden hätte, gewiß hätte weinen müssen; und mein Vater, er sollte - - -

LUCINDE.

Wie unwillig wyerden wir gegen einen Vater seyn, der dich so sehr geliebt hat, wenn wir ihn - - -

E R A S T.

O GOtt! Ja gewiß unbillig! ô mein Vater! du solltest ewig mich hassen, der du mich ehemals so zärtlich liebtest, jede meiner schwach-aufkeimenden Fähigkeiten mit ybermäffiger Freude bemerktest, du solltest mich immer hassen! Auch in der ernstesten Stunde, wenn ich yber deinen Zorn weine, wirfst mir mein Gewissen nichts vor; hatt' er mir vorzuwerfen, Himmel! dann wyerde dein Zorn mir unerträglich seyn! Du wirst, ô du wirst deine

Liebe mir wieder schenken ! Vielleicht, syffer Gedanke ! vielleicht weint er schon yber einen Sohn, den er so hylflos seinem Schiksal yberlassen hat. Diese Hoffnung, ô wie entzykend ist sie ! Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das ryhende erzehlen, was unsre Umstände und meine kindliche Liebe mir geben können. Laß uns in die Hytte gehen; ich will heute noch schreiben ; komm, dein Beystand wird mir nöethig seyn.

LUCINDE.

Komm, mein Geliebter! (Sie gehen Hand in Hand in die Hytte.)

FYNFTER AUFTRITT.

SIMON.

Sind sie weg? - - - Ja, wenn sie mich nur nicht so gleich sehen. Schon ein

schlechtes Zeichen, daß ich mich vor ihnen scheuen muß; was pochest du so? (Er legt sich die Hand aufs Herz.) Was das für ein unbändiges klopfen ist! Was häuft sich für eine Last auf meine Brust? Nicht doch! O laß mich! mache mir nicht bang yber etwas, das ich aus den besten Absichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewissen ist sehr empfindlich, daß du etwas gewagt hast, das sonst in allen andern Umständen ein Schelmen-Streich gewesen wäre. Aber es ist keiner; Absichten und Umstände entschuldigen mich; mein Seel! es ist kein Schelmen-Streich! Und doch ist mir so bang, als wenns einer wäre; wenn nur niemand kömmt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe. (Er langt einen Beutel mit Geld hervor.) Es ist viel; das kann uns lange durchschleppen. Aber geraubt! auf

der Straffe geraubt! Verflucht! Wie soll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewissen! O! Es ist das erste mal und auch das letzte. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundschaft leben, als im Yberfluß sitzen, und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hylflosen Mangel, unserm Elend nur ein wenig abzuhelpen, gieng ich und foderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem Yberfluß, daß er nur so lange mißt, bis er nach Hause kömmt; und dann mag er sichs aus seinen vollen Kisten wieder ersetzen. Nein, beym Himmel! es ist unbillig, daß so viele Schurken mit allem Yberfluß durch die Welt schlendern; und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich sollen indess hylflos und hungrig in dieser Wildniss schmachten. Ha! Mir siedet mein Blut, wenn ich

ſie ſehe, dieſe Praſſer, dieſe ſtolzen Ungeheuer, die den Armen und den hylfloſen Elenden zum Vieh zehlen, und in allen Wollyſten ſich wälzen, ihr meiſt durch andrer Elend erworbenes! Gut in Laſterthaten verpraſſen; indeß ſoll der Arme verhungern, und der Elende verſchmachten, und mit heiſſen Thränen zuſehen, wie dieſe ungerochen in den Gytern dieſer Welt ſchwelgen; es iſt billig, daß dieſe ihren beſcheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich - - Himmel! Ich höere rauſchen. - - - Es köemmt jemand. - - Nein. - - Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Waſſer geſchleppet. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verſtellen können! Nun, damit ich nicht ungeryſtet yberraſchet werde, was will ich ſagen, meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht ſagen. Still!

mein Gewissen! O! wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muß seyn; mein Seel! da muß gelogen seyn. Ich will sagen - - - Nun was? - - - Ungeschikter Narr! Verzweifelte Umstände! - - Ich will sagen - - Ich habe - - Nu ja, Dummkopf! das wär artig! Da wär ich den ersten Augenblick verrathen. - - - Ja, ja! Das geht an; ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt, der fragte, ob ich noch bey Erasten in Diensten wäre; darauf hat er gesagt, er - - - er wisse unsre Umstände, er habe Mitleiden, er - - - und - - - Bliz! Wer kœnnt, - - - unsre beyden Sœhne finds; kann man denn nicht ungestœrt seyn? Ich werde meine Role treflich spielen.

SECHSTER AUFTRITT.

S I M O N , beyde Söhne.

Erster Sohn.

Sey willkommen, Simon!

Zweyter Sohn.

Sey willkommen, Simon!

S I M O N .

(Steht ganz staunend.)

Erster Sohn.

Du bist nicht freundlich, Simon!

S I M O N .

Ja, ja; es steckt mir was in meinem nar-
rischen Kopf.

Zweyter Sohn.

Du kommst spät aus der Stadt.

S I M O N .

Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erster Sohn.

Hast du was mit aus der Stadt gebracht?

SIMON.

O ja! Recht viel. Wir haben voll-auf.

Zweyter Sohn.

O du guter Simon!

Erster Sohn.

Ich hab im Wald Frychte gesucht; ich hab den ganzen Korb voll.

SIMON.

Gut, gut! Du bist ein braver Sohn; wir werden also recht gut leben.

Zweyter Sohn.

O wie verlangts es mich, auch groß zu seyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erster Sohn.

Du lieber Bruder du! das wird auch bald geschehen.

Zweyter Sohn.

Du lieber Bruder! kyffe mich! (Sie kyssen sich.) Wie ich dich lieb habe! Wie werden sie sich freuen, unser Vater

und unfre Mutter! Wir hatten keine Speise mehr, und izt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Neh-Rame faß; sie sah mich nicht, und weinte und betete, und da mußt ich auch weinen. Da sah sie auf, wischete die Thränen weg, als hätt' ichs nicht sehen sollen, daß sie geweint hat; aber ich hab doch gesehen. Sag uns, Simon! Warum weinen sie so oft unser Vater und unfre Mutter? Es wird mir allemal so bange.

Erster Sohn.

Mir auch. Sag uns, Simon! sag uns, warum, wenn du es weißest.

S I M O N.

Nun, ihr Kinder! ich denke, sie weinen, weil wir so arm sind.

Erster Sohn.

Arm? Wir?

Zweyter Sohn.

Unfre Nachbarn im Gebyrge find arm,
nicht wir.

Erster Sohn.

So ifts. Wir find nur zuweilen arm;
heute waren wirs, izt find wirs nicht mehr.
Wir haben ja so vieles. Oder, find wir
denn izt nicht reich?

S I M O N.

Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

Zweyter Sohn.

Du lachest yber uns, Simon! Aber ift
man denn nicht reich, wenn man genug
hat; und wir haben ja izt fyr fynf Tage
genug.

S I M O N.

Ihr guten Kinder!

Erster Sohn.

Nun, Simon! So fag uns: Wenn wir
arm find, was haben denn die, so reich
find?

S I M O N.

Die haben an allem Ueberfluß.

Erster Sohn.

Aber wozu brauchen sie das? Ueberfluß ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

S I M O N.

Ja; und sie sind meist mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn.

Die wunderlichen Leuthe!

Erster Sohn.

Sie geben also diesen Ueberfluß nicht denen, die nichts haben.

S I M O N.

O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem großen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn.

O Simon! Du hast deinen Spasß mit uns Kindern. Dergleichen Leuthe sollt es geben, Bruder! Kannst du das glauben?

Erster Sohn.

Das kann ich nicht glauben, Simon!
Nun hab uns nicht zum Besten. Man
muß nicht lygen.

S I M O N.

Es ist gewiß wahr; die ganze Stadt ist
voll dergleichen.

Erster Sohn.

Aber wenn ich Ueberfluß hätte, so
würd ichs unsern armen Nachbarn im Ge-
byrge geben; wie unser Vater und unsre
Mutter auch.

Zweyter Sohn.

Ja, gewiß ich auch.

Erster Sohn.

Ich weiß keine größere Freude; ich
muß allemal vor Freude weinen, wenn
ein Armer uns so herzlich dankt und uns
segnet, wenn wir ihm das gegeben haben,
was wir doch missen konnten.

Zweyter Sohn.

Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den schönsten Vogel gefangen hätte.

Erster Sohn.

Aber sag uns, Simon! Warum weinen denn unser Vater und unsre Mutter, weil sie nicht reich sind? Ich kann es nicht glauben.

S I M O N.

Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Ueberfluß hätten; und sich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzustehn.

Erster Sohn.

Ja gewiß, Simon! Du hast's errathen; izt möchte ich auch weinen, daß wir nicht reich sind. Aber komm, Bruder! Wir wollen in die Hytte gehn. Komm Simon! Komm auch! (Sie gehen.)

S I E B E N.

SIEBENDER AUFTRITT.

S I M O N.

Izt bin ich wieder allein; ja, sie sind weg. Laß mich erst den Angst-Schweiß wewischen. Izt, guten Muths! Izt wollen wir in die Hytte gehn, und - - Aber was wollt ich sagen? Ich glaub, ich habs in der Angst schon wieder vergessen. So zittre doch nicht so, alter Narr! Steh vest! Die Augen nicht so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, fyr aus eins, das meiner ganzen Natur so zuwieder ist. O wenns nur das mal geræth! - - - Von jenem Herren wollt ich sagen, den ich niemals in der Stadt gesehen habe. Nun gut! - - - Himmel! Da kœmmt er. Halte dich kek.

I

ACHTER AUFTRITT.

SIMON, ERAST.

ERAST.

Willkommen, mein wahrer Freund! Bist du nicht myde? Es ist eine ermydende Reise aus der Stadt hieher.

SIMON.

Nein, myde bin ich nicht; ich habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

ERAST.

Entlade dich, trage sie in die Hytte, und dann komm hieher ins Kyhle, das Abend-Essen wird bald fertig seyn. (Simon geht.)

ERAST.

(Sieht ihm nach.) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! Zwar izt nehr ich wieder die syffeste Hofnung. Ich habe den Brief an-

gefangen', und ich werd ihn heute noch vollenden. Was fyr syffe Hofnungen! was fyr schrœkliche Zweifel! Welch Entzyken, ô GOtt! Welch himmlische Freude! wenn ich vom versœhnten Vater Antwort erhalte. Die syffe Hofnung macht mich weinen; wie werd ich mein Entzyken ertragen! wie werden meine Thrænen die gesegnete Schrift benezen! Was fyr Schrecken! O was fyr Verzweiflung, wenn er mich nicht erhœert! GOtt! O hœere, hœere mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht yber mein schwaches Vermœgen! Laß meinen Vater nicht unver-sœhnt zur Grube gehn! Wie wenn Simon mit meinem æltern Sohn hingienge? Zwar die Reise ist weit; wenn dies liebens-wyrdige unschuldige Kind meinem Vater den Brief ybergæbe, wenn es des alten Mannes Knie umfassend, fyr seinen Segen flehete,

und für den Segen seines Vaters. - - - O Herrlich! Herrlich! Der Elende macht tausend süße Projecte, um tausend mal desto herber zu fühlen, daß er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott! (Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne daß es ihn gewahr wird; es sieht ihn.) Bist du wieder da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einst deine Gyte belohnen kann!

S I M O N.

Ihre Gytigkeit gegen mich belohnt mich das wenige, was ich thu, alle Augenblicke.

E R A S T.

Das kann ich nicht; wie sollt ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bleibst du, alter ehrlicher Bedienter, allein übrig; du hattest nichts bey

mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung ybrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, lidtest mit mir Hunger und Mangel, und versaumtest bey mir jedes andre Glyk.

S I M O N.

O mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, grofs zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereden, dafs ich was grofses gethan habe. - - -
Hier ist - - -

E R A S T.

Was, mein Freund?

S I M O N.

Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

E R A S T.

Wie? - - - Was? - - -

S I M O N.

Geld, - - - das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

E R A S T.

So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

S I M O N.

Meine Hand? - - - Zittert? - - - Ich denk, - - - vor Freude.

E R A S T.

Du stotterst. - - - Was ist's?

S I M O N.

Geld, mein Herr! Geld ist's! Wir habens ja so nöthig; und doch freuen Sie sich nicht.

E R A S T.

Dein furchtames Betragen macht, daß ich nicht weiß, ob ich mich freuen soll. Ums Himmels willen! mein Freund, reisse mich aus der Ungewissheit, wer hats dir ybergeben?

S I M O N.

Ja - - - man hat mir verboten, es Ihnen zu sagen.

E R A S T.

Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nim es wieder zuryk; ich kann es nicht annehmen, bis ich weiß, auf was Art du es bekommen hast.

S I M O N.

Nun - - - ich nehm es nicht wieder. Was das fyr Bedenklichkeiten find!

E R A S T.

Nun heraus, Simon! rede heraus.

S I M O N.

Ich - - - Da ich aus der Stadt kam - -
Da - - - unten am Gebyrge hab ichs gefunden.

E R A S T.

So lyge doch, alter ehrlicher Mann!
Deine Sprache verræth dich.

S I M O N.

Ich glaube, sie können mir ins Herz sehen.

E R A S T.

O! das kann ich nicht. Aber du geberdest dich so ybel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst; und yber das widersprichst du dir ja.

S I M O N.

Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich gesagt habe - - -

E R A S T.

Was, wie ich gesagt habe?

S I M O N.

Es hat mirs jemand in der Stadt ybergeben.

E R A S T.

O Simon! Simon! Wars ein Freund von mir?

S I M O N.

Das muß er wol seyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey ihnen in Diensten wäre?

E R A S T.

Nun weiter - - -

SIMON.

Ich sagte ja ; und da ybergab er mir das Geld , ich soll es Ihnen bringen.

ERAST.

Haft du den redlichen Mann denn nicht gekannt ?

SIMON.

Nein , wie ich gesagt hab ; ich weiß mich nicht zu erinnern, ihn gesehen zu haben. (Fyr sich.) Wenn nur unser Gespräch zu Ende wäre.

ERAST.

Ich glaub es selbst , du habest ihn niemals gesehen. O mein redlicher Freund ! warum willst du mich heute zum ersten mal betriegen ?

SIMON.

Das ist aber die Wahrheit. - - - Ich muß, verzeihen Sie, ich muß in den Garten gehn. (Er geht weg.)

E R A S T.

Das ist wunderbar; da muß ein Geheimniß darhinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! Das letztere scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das erstere. Es war ihm so bange. Ich denk, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen.)

S I M O N.

(Kömmt ganz langsam zuryk, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen.)
 Mein Herr! - - Verzeihen Sie! - - Ich kann es nicht ausstehen, daß ich Sie habe betrogen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mirs mein Gewissen angeben will. Ich - - -

E R A S T.

Ums Himmels willen! so rede - - -

S I M O N.

Ich hab es auf dem Gebyrg - - einem
Reisenden abgenommen.

E R A S T.

Wie! Wie! Abgenommen?

S I M O N.

Ich will ihnen alles sagen. Da ich aus
der Stadt heraufgieng, und so durchs ein-
same Gebyrge nach unsrer Wildniss schlen-
derte, da setzt ich mich oben auf der Hœ-
he, um auszuruhen, und sah auf die ent-
fernte Stadt herunter, sah da die Himmel-
ansteigende Pallæste, auf jene Schlemmer,
die das Glyk fyr sich allein gedungen zu
haben scheinen, die den Hylf-losen und
den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle
schmachten lassen, und ihren Reichthum
in niederträchtigen Wollysten verschwel-
gen. Das machte mich rasend, daß jene
aller Orten immer das Beste wegnehmen,

und ein braver Herr, wie sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammenge-
nommen, der beste, der tugendhafteste Mann,
mit dem besten Weib auf dem Erdboden, in
dieser Welt hylflos und verdrängt leben
sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern
Zustand yberdachte, und daß eben izt
kein Bissen Brod in unsrer Hytte sey, in-
deß daß dort bey manchem Narren, der
kaum des Wassers werth ist, in einem
Tag mehr verpraffet wird, als ein ehrli-
cher Mann ein ganzes Jahr durch bedyrfte;
indeß daß dort, auf einer Charte, mehr
Geld, als mancher arbeitfamer Mann mit
der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewiñt,
mit gleichgyltigem Gesicht von manchem
verloren wird, der wie ein Henker flucht,
wenn einer mit presthaftem Cörper ihm
einen Pfening fodert; indeß dort man-
cher mehr verschwendet, die Unschuld
eines Kindes braver Eltern zu verfyhren,

als mancher ehrlicher Mann noethig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billich, dacht ich, daß man so die Glykes-Gyter theilt, die doch fyr alle da find, und daß oft einer allein so viel mißbraucht, als fyr tausende genug wäre; so dacht ich, nahm meine Byrde auf den Ryken, und gieng voll bitteren Gram weiter. Bald darauf sah ich auf einem Abweg einen zu Pferd, wol gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieser mit mir theilen myfste; Himmel! das kann nicht unbillich seyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kyhn, und mein Gewissen dann wieder muthlos. Die Hælfte soll er geben; das soll er, beym Himmel! das soll er; dann werd ich so viel bekommen, daß wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Yberfluß; aber es ist doch nicht billich, daß wir verhun-

gern ; so dacht ich , als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Byrde ins Gebysch ; es war , als wollte mich jemand wegreißen ; mein Herz hat mir nie so gepocht ; Halt ! stotterte ich , und faßte des Pferdes Zygel , und in der andern mein Weidmesser ; gebt mir die Hælfte von dem Geld , das ihr bey euch habt ; ohnverzüglich , nur nicht Hylfe gerufen , mein Seel nicht ! oder ich werde die Meinigen zusammenrufen , die nicht ferne sind ; und dann werdet ihr so nicht draus kommen. Der Reuter hatte noch ein bisgen weniger Herz , als ich hatte ; sonst hätt' er bemerkt , wie ich schwizte , wie zitternd ich den Zygel hielt. Er gab mir das , was hier im Beutel ist ; todtblafs gieng ich izt ins Gebysche zuryk , und war da , wie vom Traum erwachet. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte , so verdiene ich mit keiner Billigkeit , aufgehangen zu werden.

E R A S T.

Und du, ehrlicher Mann! du konntest dich zu so was entschliessen?

S I M O N.

Ich wollte, daß das Geld mir auf der Hand zerschmolzen wäre! Aber nein! Bedenken Sie es recht! Alle Umstände entschuldigen mich.

E R A S T.

Es können keine Umstände eine vorzüglich böse That entschuldigen.

S I M O N.

Aber ich dachte nicht, daß sie so böse wäre.

E R A S T.

Ich werde unruhig seyn, bis dies Geld wieder seinen rechtmäßigen Besitzer gefunden hat.

S I M O N.

Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es

so hin, wie wenn ers leicht missen könnte; und wie leicht wird er eine solche Kleinigkeit missen! Es scheint Ihnen nur so viel, weil sie bey vielen Jahren nicht so viel beyfammen gesehen haben.

E R A S T.

Man ist nicht berechtigt, auch das geringste von dem Eigenthum eines andern gegen seinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon! geh hin auf die Höhe, wo man die Strasse ybersieht; vielleicht wirst du ihn wieder finden.

S I M O N.

Ich sollte also - - -

E R A S T.

Was?

S I M O N.

Ich selbst ihm das Geld wieder geben?

E R A S T.

Da nim es hin; ich yberlaß es deiner Wahl.

S I M O N.

S I M O N.

Nun, so eil ich auf die Höhe, um auf der Straffe nach ihm zu sehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muß das seyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuschleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muß man immer das Böseste vermuthen? Da kömmt jemand! Beym blitz! -- Da ist er selbst!

NEUNTER AUFTRITT.

Herr C L E O N, in Stiefeln; die vorigen.

C L E O N.

MEin Herr! Ich habe mich von der Straffe im Gebyrge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritte, um den Weg zu suchen, verlohren; und endlich köm ich hieher. Verzeihen Sie! -- (Er sieht den Simon.) Himmel! Ich bin verloren!

K

S I M O N.

Mein Seel! er ist es selbst! (Er schleicht sich hinten aufs Theater.)

E R A S T.

Warum so bestyrzt, mein Herr?

C L E O N.

Ich erfuche sie, mein Herr! meiner zu schonen; dieser Herr hat die Gytigkeit gehabt, mir nur die Hælfte abzufodern, und ich hab ihm ungezehlt mehr gegeben. Ich habe eben noch so viel ybrig, als mir zu Fortsetzung meiner Reise nœthig ist.

E R A S T.

Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! Wir find keine Ræuber-Bande; wir find nur Unglykliche, die sich aus der Welt in die Wildniss gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der Ihnen verursacht worden; das Geraubte sollen Sie alles wieder haben. Simon!

S I M O N.

(Kœmmt ganz erschrocken.)

(Zu Cleon.) Mein Herr! Ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, daß ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollt Ihnen eben auf die Straßē nachlaufen, um es Ihnen zurykzubringen. Ach! Die elenden Umstände, in denen mein wakrer Herr und die Seinigen sind, unsre æufferste Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewiß niemals fæhig gewesen wære; GOtt im Himmel wolle mirs verzeihen! Da, mein Herr! nehmen Sie es hurtig zuryk, diese Last, die mich mein Leb-Tag wyrde beunruhiget haben. (Indeß daß Simon redt, betrachtet Eraß mit groffer Aufmerksamkeit den Fremden.)

C L E O N.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure Sie. Mein Herr! Behalten Sie dies wenige; ich nehm es nicht zuryk. Ich wynschte, daß ich Ihnen mit mehrerm beystehen kœnnte; allein auf die Reise beladet man sich eben nicht gern.

E R A S T.

Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wæren unbillich, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reise nœthig haben. (Fyr sich.) Himmel! Diese Zyge, diese Geberden!

C L E O N.

Wollen Sie mir denn das Vergnygen nicht gœnnen, Ihnen die geringste Freundschaft zu erweisen? Ich habe noch genug ybrig, meine Reise bequem fortzusetzen. Ich schenk es hier dem Freund, der Ihr Bedienter zu seyn scheint.

S I M O N.

Keine Bedenklichkeiten! Ich nehm es
mit tausend Dank an, mein Herr!

E R A S T.

So haben Sie tausendfältigen Dank,
mein Herr! O GOtt! Ehedem war ich
nicht in solchen Umstænden; da war mir
das selige Vergnygen nicht ver sagt, andern
gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzei-
hen Sie meinen Thränen!

C L E O N.

Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie so
zu nennen; Ihr edles Betragen sagt mir,
daß Sie nicht von dem gemeinen Haufen
sind. Es muß Sie ein trauriges Schiksal
betroffen haben?

E R A S T.

O mein Herr! Es blieb uns nichts ybrig
als ein gutes Gewissen und die Tugend.

C L E O N.

Mein Freund! Wie sind Sie beneidens-

werth! Ich hab an Glykes-Gytern Ueberfluß; aber ich wyrd es alles mit Entzyken fyr die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angst folgt wie ein furchterliches Gespenst jedem meiner Tritte; und, wie es scheint, ô GOtt! soll es mir nicht so gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! Weinen Sie mit mir; ich bin ihres Mitleidens werth. O GOtt! Wie Quaal-voll, wie schroëklich werden die Tage seyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie sind noch jung; Sparen Sie sich, ô sparen Sie sich den edeln Schatz eines reinen Gewissens auf ihre grauen Tage! O GOtt! Was ist das fyr ein Elend! O GOtt! Wie ist es klæglich, wenn seine Qualen uns in dem

Abend unsers Lebens peinigen, und unser graues Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange hab ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reise ausgestanden, um von denenjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, schröcklicher Gedanke! in æufferstem Elend leben, vielleicht ein hylfloses Leben schon geendet haben! Welche Erde dekt ihren Staub? Welcher Himmels-Strich læsst Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wüßt ichs! ich wollte hineilen; meine grauen Loken wollt ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine ybrigen Tage verweinen, und den lang gewynschten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank fyr diß Mitleiden! O ich bin es werth! GOtt weiß, ich bin es werth!

E R A S T.

Wie das Elend geschæftig ist, aller Or-

ten Hofnungen aufzufuchen! Himmel!
Nein, es ist nicht, es kann nicht seyn!
Mein Herr! O wie bedaur ich Sie! Sie sind
ein unglyklicher Vater, und ich - - -

ZEHENDER AUFTRITT.

LUCINDE, die vorigen.

LUCINDE.

Wie, mein Geliebter! Du hältst deinen
ehrwürdigen Gast, der vielleicht myde ist,
so in der feuchten Abend-Luft. Wollen
Sie sich nicht bequem machen, mein Herr,
so viel unsre Armuth Ihnen Bequemlich-
keiten geben kann?

CLEON.

Wenn Sie erlauben, so wird Ihre Gesell-
schaft mir die angenehmste von der Welt
seyn.

SIMON.

Ha! Mein Herr! Gott im Himmel was

seh ich! O! seh ich recht? GOtt im Himmel! was find ich da bey dem Geld?

E R A S T.

Himmel! Was ifts?

S I M O N.

(Zu Cleon.) Sind Sie es, dessen Name hier auf diesem Zedel steht? (Er giebt ihm ein Papier.)

C L E O N.

Ja, ich bins.

S I M O N.

O GOtt! So umarmen Sie sich! O ich muß weinen wie ein Kind! Umarmen Sie sich! Das ist Ihr Vater, mein Herr! Das ist Erast, Ihr Sohn, und Lucinde - - -

E R A S T.

GOtt! Wie? O mein Vater! (Er fällt mit Lucinden vor seine Knie.)

C L E O N.

Meine Kinder! O GOtt! Das Entzyken

nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie, so entstellt! GOtt! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden gemacht! Doch ja; du bist, du bist mein mein Sohn! Ich kenne deine, ach durch zu langen Gram zerstœrten Gesichts-Zyge wieder. Ach GOtt! Wie wunderbar, wie unvermuthet glyklich!

E R A S T.

Ach mein Vater! mein Vater!

L U C I N D E.

Und ich darf, Vater, Sie nennen! darf als Ihre Tochter diese Hand mit Freuden-Thrænen nezen! O mein Vater!

S I M O N.

(Bringt beyde Soehne von der Hytte her.)
Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir sind glyklich, mit einmal glyklich. Ha! Ich weifs vor Freude nicht, wo ich bin.

C L E O N.

O steht auf! halte mich, Sohn! Mein

Entzyken ist yber meine Kräfte. Ummarmet mich, umarmet mich, alle! Das sind deine Kinder. O seyd mir gesegnet, ô Lucinde, meine Tochter, Erast! O GOtt im Himmel! du hast meine Quaalen beendet. Drey Jahre finds schon, seit mein erwachtes Gewissen mich mit unaussprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre finds, seit ich in schmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebbe, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entsetzen erfüllte; wie ich auf meinem Beth winselte, Kinder! wie Verzweiflungs-voll ich deinen Namen rief! O GOtt! so rief ich, schenke mir Leben und Gesundheit, nimm mich in dieser quälenden Angst nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann versöhnt und mit frohem Gewissen

an seiner Brust sterbe. Schon lange hab ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich gesucht; gesegnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glyklich seyn! O verzeihet mir, Kinder! Verzeihet meine unbillige Strenge; sie hat mich genug gemartert!

E R A S T.

Mein Vater!

L U C I N D E.

O machen Sie sich keine Vorwürfe! O Gott, thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hytte; wir werden alle einige Erholung nöethig haben.



EIN GEMÆHLD
AUS
DER SYNDFLUTH.

SEMIRA und SEMIN.

Schon standen die marmornen Thyrme tief unter der Fluth, und schwarze Wellen-Gebyrge wälzten sich schon yber den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirne eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräßliches Gewimmel war rings um seine bespyleten Seiten; das Geschrey der Elenden, die verzweifeld seine Höhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Fersen verfolgte. Hier reißt vom Berg ein Hygel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in die

schäumende Fluth sich ; gesammelte Regen-Gyffe spylen dort im wilden Strom den Sohn weg , der den halb-todten Vater höher hinanschleppte , oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder. Izt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor ; Semin , ein edler Jyngling , ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen , er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam , die Fluth hatte sonst alle getödet , standen sie da im heulenden Sturm-Wind. Die Fluthen stürzten auf sie hin , yber ihnen bryllt' der Donner , und unter ihnen bryllte ein tobendes Meer. Ein schrekliches Dunkel war um sie her , wenn nicht Blize die grauen-volle Scene beleuchteten ; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn Entsetzen , und jede Woge yberwälzte mit tausend Leichen sich ,

wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues Verderben. Semira drykte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regen-Tropfen von ihren blassen Wangen, sie sprach mit stammelnder Stimme: Weiter ist keine Rettung mehr, ô mein Geliebter! Mein Semin! Rings umher vom bryllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! O Jämer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, ô welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, ô mein Geliebter! Bald, bald, bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. - - - Izt - - - O GOtt! - - Dort wälzt sichs her! Wie fyrrchterlich! Es wälzt sich näher von Blizen erhellt. Izt, ô GOtt! GOtt! Richter! Sie sprach, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lippen schwiegen, er sah izt die Verwüstung umher nicht mehr, sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes. Izt kysst er ihre von kaltem Regen bespylten blassen Wangen, drykt stärker an seine Brust sie, und sprach - - - Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur ein mal noch in diese Scenen des Schreckens zuryk, daß dein Auge noch ein mal mich anblickt, noch ein mal deine blassen Lippen mir sagen, daß du bis in den Tod mich liebest, noch ein mal, eh die Fluth uns dahinreißt.

Er sprachs, und sie erwachte; sah mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unaussprechlicher Betrybnis ihn an; dann sah sie hinaus in die Verwüstung; GOTT! Richter!

ter! so rief sie, ist keine Rettung, kein Erbarmen uns? O wie stürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schrecknisse verkünden die unversehnnte Rache! O GOtt! Unfre Jahre flossen in Unschuld dahin, du, der Jünglinge Tugendhaftester! - - - Weh! Weh mir! Sie sind schon alle dahin; die mein Leben mit tausend Freuden schmückten, sind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabest! O Qual-voller Anblick! Von meiner Seite riß die Fluth dich weg, noch ein mal hubest du dein Haupt und deine Arme empor, wolltest mich segnen und warst verschlungen. Ach! Sie sind alle dahin! Und doch - - O Semin! Semin! Die einsame verwüstete Welt wurde an deiner Seite ein Paradies mir seyn! O GOtt! In Unschuld flossen unfre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Ist keine Rettung, kein

Erbarmen? - - - Doch was redet mein
Quaal-volles Herz. O GOtt! Verzeihe!
Wir sterben! Was ist des Menschen Un-
schuld vor dir!

Der Jyngling hielt seine Geliebte, die
im Sturm-Wind wankte, und sprach: Ja,
meine Geliebte! Alles Leben ist von der
Erde weggespylt; aus dem Toben dieser
Verwyftung heult kein Sterbender mehr.
O Theureste! meine theureste Semira! der
kommende Augenblick ist unser letzter. Ja,
sie sind hin, die Hofnungen dieses Lebens
alle; jede selige Aussicht, die wir in den
entzykten Stunden unsrer Liebe uns dach-
ten, ist hin; wir sterben! Der Tod steigt
heran; schon umfließt er unsre bebenden
Schenkel; aber laß, ô laß nicht, wie Ver-
worfenne, dies allgemeine Schiksal uns er-
warten! Wir sterben! Und, ô meine Ge-
liebte! was war, was unser längstes

Freude-vollestes Leben? Ein Thau-Tropfe, der am Fels hängt, und vor der Morgen-Sonne ins Meer fällt. Erhebe deinen Muth; jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Laß uns nicht beben, izt da wir hinybergehn; umarme mich, und so laß unser Schiksal uns erwarten. Bald, ô meine Semira! bald schweben unsre Seelen yber diese Verwüstung empor; voll Gefühl unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor. O GOtt! So kyhn hofft meine Seele. Ja, Semira! laß unsre Hænd uns zu GOtt empor heben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten? Der den Athem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wol dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat! Nicht Leben, flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber ô belebe jene Hoffnung, die se-

lige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glykes, das kein Tod mehr stœrt; dann bryllet, ihr Donner! dann tobe, Verwyftung! kommt yber uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er; der sey der letzte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leib noch denkt!

Muth und Freude stiegen in der Semira verschœnertes Gesicht; sie hub die Hænde ins Gewitter empor, und sprach: Ja, ich fyhle sie, die seligen grossen Hoffnungen alle Lobe den HErrn, mein Mund! Weint Freuden-Thrænen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch schliesst. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle, wir kommen, ô bald bald werden wir euch wieder sehn; sie stehn da vor seinem Thron die Gerechten; er hat sie aus seinem Gericht empor vor sein Angesicht gesammelt. Bryl-

let, ihr Donner! Heule Verwüstung! Ihr
seyd seiner Gerechtigkeit Lob - Gefang!
Kommt yber uns, ihr Wellen! - - Sieh,
Geliebter! Umarme mich; dort kömmt
er daher, der Tod; auf dieser schwarzen
Welle kömmt er daher; umarme mich,
Semin! laß mich nicht; ô schon hebt die
Fluth mich empor!

Ich umarme dich, Semira! sprach der
Jyngling, ich umarme dich! O Tod, sey
willkommen! Hier find wir! Gelobet sey
der ewig Gerechte!

Sie sprachen so, und die Fluth spyhlte
die sich umarmenden weg.



DER
ERSTE SCHIFFER.

IN ZWEIEN GESÄNGEN.



S. Ggnerf.

ERSTER GESANG.

Manch Kuñer-volles Jahr war schon vorybergegangen, seit jener schreklichen Nacht, da Mylons Hytte auf ihrem kleinen Vorgebyrge durch die wylende Fluth weit von dem vesten Lande getrennt war; zwischen dem vesten Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, dafs sie bey sanfterer Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Bryllen der Herden am blauen Ufer nicht hoerten; von allen Freuden entfernt, die nach-

barliche Liebe und gefällige Freundschaft ihnen ehdem gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft versyßte ihre Stunden, es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Herde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blyhender Schoenheit; bey frohen Spielen und beym Reihen-Tanz wäre sie unter den Schoenen immer die Schoenste gewesen; anmuthiger als der junge Pfirsich-Baum, wenn er zum ersten mal mit schoenen Blythen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhält' ihr jede gesellschaftliche Freude, die Freuden, die dort am

Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten sich umarmen; aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin! so klagte täglich ihr Kummer, du bist hin; ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze in unserm Elend! Hülfslos von allem verlassen, vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schicksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist uns versagt. O! könnten ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach! so groß ist mein Elend, daß dies mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt' ich dich sterben sehn! Sterb' ich, ach! und du in aufblyhender Jugend, bleibst allein zurück! Schreckliche Aussicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hülfsloses Elend und Jammer.

Dann kömmt keine menschliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines Liebe-vollen Gatten, den dein Liebreiz und deine Tugend beglyken, nie der frohe Mutter-Name der stammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felsen-Klyften zuryk; lange Quaalen werden deine Jugend verzehren, Trost-los wirst du sterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem Hylf-losen Sterben fließen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels seyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klyfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt.

So klagte Semira , und verhehlt ihrer Tochter die Quaalen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indess in reizender Unschuld mit jungen Lämmern ; sie brauchten keinen Hyter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloß ; oder sie wœlbte Geruch-reiche Schatten zu Lauben ; sie war die Schyzerin der Pflanzen , denn jeder leidenden Blume und jedem Gestræuche half sie zu gesundem Wachsthum empor ; und eine Quelle leitete sie umher, und liefs von Steinen sie rieseln , oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, dahergiang. Auch hatte sie eine Hœle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmykt ; denn die

Einsamkeit ist Phantasien-reich; was die spielenden Wellen von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Höle, und befestigt es an ihren Wänden, mannigfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die grösste von allen empfing ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmem plätschern; und vor dem Eingang flatterten Jesmin-Stauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin, und sie fühlte es nicht, daß sie einsam war; sechszehn jugendliche Jahre waren so vorybergegangen, aber izt fieng sie es an zu fühlen, daß sie einsam war. Staunend und Muth-los gieng oder saß sie oft in ihrem Schatten, und redete so mit sich selbst: Wofür haben wol die Götter uns hieher gesetzt, so einsam? Unglyklicher als alle andern Geschöpfe, wo-

fyr find wir da gewesen, und wofyr find wir noch da? O ich fyhl es; woher sonst dieser Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehoerte; etwas, das ich nicht nennen kann; ja ich fyhl es, das ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es muſs etwas besonders mit uns vorgegangen seyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich seh es; immer schwebt ein trauriges Geheimniſs vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thrænen in ihren Augen, die sie mit Myhe zurykhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Gøtter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schiksal von ihren Hænden erwarten. Ich will nicht forschen; in stiller Ehrfurcht will ich mein Schiksal von ihren Hænden erwarten, so dunkel auch die Geheimniſs-reiche Aussicht ist.

Oft sah sie tief nachdenkend yber das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluren! sagt mir, ô! sagt mir: Ist dieser kleine Punct diese Insel, die ihr umgabet? denn wie klein ist sie in euern unabsehbaren Flæchen! Ist sie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr bespylet? Ach! Meine Mutter læugnet mirs, aber ihr schweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiß! gewiß! das ist nicht das einzige Land in eurer ungeheuern Fläche; denn was ist jenes dort, das wie ein niedres Gewœlk unbeweglich in einer langen Reihe yber euerem æussersten Rand sich hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbildung; aber mir deuchte schon bey tiefer Stille fern hertoenende Stimmen zu hoeren. Was kann es anders seyn? wiewol es so klein zu seyn scheint; das macht die tiefe Entfernung;

fernung ; ich weiß es , ô ich weiß es !
scheinen doch die fernen Wellen auch
klein ; scheint nicht unsre Hytte auch viel
kleiner , wenn ich vom æussersten Ende
der Insel sie sehe ? Und ist es Land , wie
dieses hier mit Fluren und fruchtbaren
Bäumen , so werden auch Geschöpfe seyn ,
zu deren Genuß sie da find. Aber viel-
leicht finds andre Geschöpfe , als die find ,
die wir hier haben ; vielleicht auch keine
Geschöpfe , wie ich bin ; keine , die mir
zur Gesellschaft besser dienen könnten ,
als meine Schafe hier ; aber wenns wäre :
ach ! zwar macht der Gedanke mir bange ,
wenn jenes ein Land wäre , von Geschö-
pfen wie ich bin bewohnet , und es wären
ihrer viele , wie auch viele Vœgel und viele
Schafe auf unsrer Insel find , und sie köñ-
ten mit einander sich freuen , wie die man-
nigfaltigen Vœgel sich freuen , oder wie

meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; ô glykliche, glykliche Geschœpfe! Verlaß mich, verlaß mich, zureizender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo fyhret ihr mich hin, mich unglyklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glyklichen Bewohnern, das ein unglykliches Mædchen am Gestade jener Insel weint. Verlaßt mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter; aber sag mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschœpfe sich mehren? Um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art; jæhrlich mehret sich unsre Herde; wie freudig hypfen die jungen Læmmer, und freuen sich ihres Daseyns! Und die mannigfaltigen Vœgel;

Ich sah es, und weinte! Dort in der dunkelsten Laube saß ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süßer Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyergewächse in dem Neste, die das Eine mit sorgfältiger Wache mit seinen Flügeln deckte, indeß der andre auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt' ichs von der Laube. Bald sah ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer sonst waren, indeß daß die größern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehilflichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfingen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber izt huben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den na-

hen Aft, die gröeffern flogen ihnen vor, als wollten fie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu fehen! Sie fchwangen oft die Flygel, als wollten fie es wagen; und furchtfam wagten fie es nicht. Da wagt es der Kyhnfte, und fang vor Freude yber die gelungene Sache, und fchien feinen furchtfamern Gefpielen zu rufen; fie wagten es auch, und izt flatterten fie umher, und fangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entftuhnden! Warum find wir allein, denen diefe Freude verfaßt ift?

Semira war bang, die ihrem Geheimnifs fo gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiß felbft von allem dem nichts, sprach fie; was willft du durch unnuyzes Nachforfchen dir Muthmaßungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünfche in

dir erweken, die doch nur Träume find, und dennoch deine unschuldige Ruhe stören? Was willst du den Göttern mit syrwezigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wissen, was mit uns vorgehen soll, und unser Schicksal fryh oder später nach ihrem weisen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in so myssiger Einsamkeit verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht underdryken, daß unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchten; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen; das muß ich den Göttern yberlassen. Die Pflanzen entstehen aus dem Saamen, gewisse Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre so, andre anders. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich

auch sonst zu thun? O wenn ich einmal so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entstanden oder ausgebrytet waren! Götter! Wie wollt' ich sie pflegen! Wie wollt' ich sie lieben! Aber nun ich will diese Phantasien alle mit dem Wind wegjagen; die Götter werden für mein Bestes sorgen. Aber eins noch, liebste Mutter! die Frage muß ich thun, und dann keine mehr: Ich weiß noch, daß ich nicht immer war, wie ich izt bin; daß ich nach und nach zu dieser Gröesse wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe; ich weiß noch, daß ich nicht viel höher war als ein Nelken-Stok; also muß ich vorher noch kleiner gewesen seyn, als ich mich erinnern kann; also muß ich ein mal angefangen haben zu seyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu seyn;

sag mir, du mußt vor mir da gewesen seyn;
sag mir, wie und wo hast du zuerst mich ge-
funden, und was ist mit mir vorgegangen?
Wenn du mir das sagst, so kann ich viel-
leicht Mittel finden, ihnen leichter auf
die Spuhr zu gehn, oder wol gar -- Ach ich
weifs selbst nicht recht was, aber du köñtest
mir alles sagen -- So verfolgte sie die unru-
hige Mutter mit tausend Fragen. Du ma-
chest mich böse, sprach sie, mein Kind,
mit deinem wunderlichen Geschwæze;
wie du entstanden bist, kann ich nicht sa-
gen. Da ich allein, ganz allein war, hab
ich die Götter um Gesellschaft gebetten,
und da fand ich dich an einem schönen
Morgen ganz klein unter den Rosen-Stau-
den vor der Hytte; aber noch ein mal,
fyrwiziges Kind, du wirst mit deinem un-
nyzen Geschwæze mich böse machen;
pflege du unserer Blumen, spiele mit dei-

nen jungen Lämmern, und erzoerne die Götter nicht, mit deinem Fyrwiz und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seit dem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschloßen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahm Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglyken?

Auf dem besten Lande der Insel gegen yber wohnt ein Jyngling, herrlich gebildet; man hatt' ihn fyr einen der Götter

gehalten, wenn er auf blumigter Flur oder im Schatten des Hayns wandelte. Oft hat ihm sein Vater erzehlt, wie vor Jahren ein großer Schrecken weit herum im Land war. Du siehest jenen Fleck dort im Meer, so sprach er und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hytte, die nicht fern vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst wie ein ausgestrekter Arm weit in das Meer hinaus. Am äußersten Ende wohnte ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hytte, und zahlreiche Herden weideten an beyden Ufern des lang gestreckten Landes. Ihr größtester Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weither kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine

Geschenk ihm zu bringen und die glykliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht wekte ein furchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getöse yber sein Ufer, die Stimmen des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finstrer Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdecken. Bebend und voll Entsetzen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schreckliche Verwüstung im Meere; die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer verlunken; erst da die Morgen-Sonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel;

und einer von uns, dem die Götter ein scharferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hytte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weib; vielleicht ist Melida (so hieß das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte großen Eindruck auf das Gemythe des Jünglings; seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach. Einmals yberschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzt' an seiner Seite sich, kyhlt ihn mit sanften Flygeln, daß die Mittags-Hiz ihn nicht weke, und gab ihm den Traum, daß ihn deuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe; kleine Liebes-Götter flatterten da in heiligen

Schatten, mit traurigen Gebehrden; oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tief-staunend ein Mädchen mit jedem Lieb-Reiz geschmykt. Schlank gebogen gieng sie in nachlässiger Schönheit einher; ihre weissen Haare zerflossen zum theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weissem Marmor zerfliesst; zum theil waren sie in einem Knotten mit einem Myrthen-Schoß auf ihrem Kopf nachlässig befestigt; eine reizende Blässe war in ihrem schönen Gesicht, wie Rosen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren grossen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um

ihre Fyſſe ſich ſchmiegten , und mit den lieblichſten Gerychen ihre Aufmerkſamkeit reizten ; nicht der ſyſſeſten Frychte , die in mannigfaltigem Glanz von beyden Seiten an wiegenden Aeſten ihr winkten. So gieng ſie ans Ufer des Meeres , ſah traurig yber die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin , hub ihre weiſſen Arme empor , und ſchien um Hylfe zu flehen. Da deucht ihn , wie er yber das Meer hinſchwebte , und ſchnell zu ihrer Hylf eilte. Amor empfieng ihn am ſchattichten Ufer , und fyhrt ihm die Schoene in ſeine zitternden Arme ; freudig flatterten die Liebes-Goetter umher in muthwilligen Spielen , umwanden ſie mit Blumen-Kranzen , und umdyſteten ſie mit Blumen-Gerychen von ihren ſanft-wehenden Flygeln. Dem Schlafenden pochte das Herz , ſeine Wangen glyheten , und ſeine Arme

umschlangen die weichende Luft; und da erwacht er, lange lag er noch in betäubender Entzykung. Götter! (so rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? sie ist weg; sie ist aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lieg ich am Ufer, - - dort, fern ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich für immer betrogen; für immer, ich fühl es, mich unglücklich gemacht!

Izt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und seufzend gieng oder saß er izt am Meer-Sand, und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte, dann stand er am äußersten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubt

er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme: Dann wie oft trieg die erhizte Einbildungs-Kraft die Wunsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn deuchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht, (so sagt er) vielleicht sizt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt yber ihr verlassenes Schiksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flygel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, daß ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin, ich Elender! was

lieb ich? Einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungs-Kraft schuf ein Bild vor meine Stirne, zwar schönere, weit schönere, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte; aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum; tief unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungs-Kraft, und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt seine Wirklichkeit hat; den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nehret in meinem Herz ein beständiges Feuer und diese phantastische Qualen, und reißt mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden, und fleißig und erfindsam in deiner Arbeit.

Arbeit. Geh, lache deiner yberwundenen Thorheit. Verlasse dies Ufer, und danke den Göttern, daß du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe; umsonst war sein Entschluß, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schatten-Bild meine jugendlichen Tage mit Hoffnung-loser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwermende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schoenheit hat meine Einbildungs-Kraft sich nie erhoben, die so weit jede Schoenheit ybertrifft, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die

bloſſe Phantaſie im Traum nicht; gewiß; ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muß die geheime Abſicht ſeyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die ſchöne Geſtalt wirklich dort auf der Inſel, warum ließ er mir im Traum ſie ſehn, warum will er, daß ich in Liebe gegen ſie verſchmachte; warum verläßt er mich ohne Hoffnung, ohne Beyſtand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich iſt, jenes zu entfernte Ufer mit Schwimmen zu erreichen, was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen; zwar die Götter gaben dem Menſchen hohe kühne Gedanken und Erfindung-reichen Wiz, und yberlaſſens ihm, ſeine edlen Kräfte zu ſeinem Beſten zu yben; aber, Götter! welch menſchlicher Wiz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die

Meer-Ente gefahrlos durch die Fluten zu schwimmen?

Izt faß er oft tief-staunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluten zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Kyften? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Herden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten standen, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluß für jedes ihrer Bedürfnisse. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einmal sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da sah er den dichten Stamm eines

umgeworffenen Baumes daherschwimmen; von Alter ausgehölet, und ein schychter-
nes Caninchen, von irgend einem Feind
am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen
sich auf den Stamme gerettet; da saß es
sicher im ausgehöelten Baum; ein laubig-
ter Ast bog sich yber ihm hin, und dekt
es mit seinem Schatten, und ein sanfter
Wind trieb den Stamm neben dem Jyng-
ling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glyk, trun-
ken vor Freude hypft er am Ufer. Dann
staunt er wieder, das dunkle Bild zu ent-
wickeln, das wie ein zweifelhafter næcht-
licher Schatte in seiner Einbildung saß,
bald sich verlohr, bald wieder entstand.
Izt schleppt er den Stamm aufs trukene
Meer-Sand, um Morgens bey fryher Däm-
merung ein Werk zu versuchen, das so
unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoff-
nung und Zweifel und Schlaflosigkeit wa-

ren bis zur Dämmerung seine Gefehrten; aber izt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen, denn damals bedurfte die glyklichere Einfalt nicht vieles. So eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft gesehen, (so sagt er) dafs vom Ufer gewehetes Laub, in sich gewœlbt, sanft yber dem Wasser schwimmt; erst kyrzlich sah ichs im Teich bey unfreer Hytte, und Schmetterlinge, die yber dem Teich flatterten, sezten sich hier und dort auf ein Blatt, und nezten die zarten Fyffe nicht; nun will ichs versuchen; schon hat die Natur die Hælfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit hœlen, dafs ich gemæchlich driin fize; so sprach er und hub freudig seine Arbeit an. O du, (so rief er) Wer du auch bist, milde Gottheit! die den unvergeßlichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, hœre, ô hœre mein Flehen, laß meine Arbeit mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend nach der Insel, und sprach: O du! Schönste unter den Sterblichen! Was ist schwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr ist zu groß, daß die Liebe sie nicht besiege? O was für süße Hoffnungen schweben um mein Haupt! Wie kannst du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du deine Liebe mir versagen, mir, dessen Liebe dem Abgrund des Meeres trotz? Hat je die Liebe was Kühners gewagt?

Oft auch ließ er muthlos von seiner Arbeit ab. Ich Thor, (so redt er zu sich) wie lächerlich ich mich hier bemyhe! Wenn ein Vorybergehender mich fragen würde: Freund, was machest du da? Was wird er zu der Antwort sagen? Ich hole mir dies Holz, um mich darein zu setzen, und ins weite Meer dahin zu schwimmen.

Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn
so sorglos seinen Rasereyen yberläßt? Das
myßt er sagen. So sprach er, und sah
unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber
wie, so sprach er wieder, weiß auch nicht
gelingt, so hab ich einige, sonst myßige
Stunden verschwendt. Sollt ich fyr meine
Liebe das nicht wagen? Gewiß wohnen
Leuthe auf der Insel; was mir mein Vater
erzehlte, machet mirs wahrscheinlich,
und mein Traum, (den hat ein Gott vor
meine Stirne gefyhrt) der machet mirs
gewiß. Und wenn sie da wohnen, Göt-
ter! wie hylflos myßen sie seyn, wie ver-
lassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre
Mutter todt wæren, oder wenn sie einst
sterben, und sie wæren allein auf der Insel,
von allem verlassen, und ihre jugendliche
Schœnheit myßte in trostloser Einsamkeit
vor Gram und Verzweiflung verblyhen:

Goetter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein
myfste hier das kühneste wagen! So verlor
er oft, und gewaß immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war
der Stamm ausgehelt, und hatte die un-
vollkommene Gestalt eines Nachen. Izt
schleppt er myhsam ihn dahin, wo das
Ufer einen kleinen Theil des Meeres
umschloß, und vor der Gefahr der Wel-
len ihn schyzte, da stieß er das Fahrzeug
in die Fluth, setzt' in seine Mitte sich, ließ
am Ufer sich treiben, wohin die sanften
Wellen ihn fährten, und beobachtete das
Gute und das Mißlungene an seiner Ar-
beit; die Wellen fährten ihn wieder ans
Ufer, da hub er seine Arbeit wieder an,
ändert oft, und versucht es oft wieder.
Aber so dacht er: Nun ist die Hälfte des
Werkes vollendet; aber was für Mittel hab
ich, die Reise nach meinem Willen zu

lenken ? So fahr ich nach der Willkuhr des Windes und der Wellen ; tollkyhn war es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungs-Kraft dar, und hundert verwarf er. Aber (dacht er izt) lenkt doch der Schwan mit breiten fort-stoßenden Fyssen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Fyße von Holz mir mache, breit wie die Fyße des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich wyrd mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöelten Stammes sie regieren. Voll Entzyken yber diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich zu schneiden, und bald war es in Ge-

stalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umsonst; aber jeden Tag beobachtet er die Lenkung der Fyße der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem kleinen Meer-Busen umher; aber kühner auf seine Kunst sich verlassend schwamm er izt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glyklich zuryk, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süße Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich izt mit den ersten Stralen der Sonne auf dem Meer seyn; wofern Morgen die Winde mir gewogen sind, will ich in kleinem Gefasse von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe; und nur ein Elender wagts nicht, Unglyk-

lichen durch drohende Gefahren hindurch
Trost und Hylfe zu bringen. Izt befestigt
er seinen Nachen im kleinen Meer-Busen,
und gieng (denn die Nacht kam) in seine
Hytte zuryk.





S. Geyser f.

Z W E R T E R G E S A N G.

UNgefehn hat Amor bey der Arbeit immer seinen Muth befeuert; aber izt flog er in thauigter Nacht beym Schimmer des Mondes auf schnellen Flygeln der Insel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen, der in ungeheurer Höle die Winde verschliesst, wie das Getöse eines Sturmes im Welt-Meer. Izt senkt' er sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus den Wellen empor stand; da saß der Gott der Winde auf einer Klippe beym Eingang der Höle. Winde mit laufendem

Geräusche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stok sumsen. Auf seinen Befehl gehorchend kamen sie sonst, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebirgen zu heulen, oder yber Strafbaren ein Gewitter zu sammeln; sanftern Winden befahl er, um stille Hytten und Fluren zu säufeln, den Fleiß bey seiner Arbeit zu kühlen, oder in den Schatten der Hayne und Gebirgsche zu schwermen. Aber muthlos achtet er izt nicht der Winde, saß auf der Thau-triefenden Klippe da, stüzte den Arm auf sein Knie, und der eine Schlaf lag in der von Loken umflatterten Hand. Harmvoll saß er da, und sah in die Wellen, die im Mond-Schein sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal voryberflog, und myßlig vor seinem Fels ihn liegen sah, mit einem

seiner schärfesten Pfeile verwundet. Cithereus Sohn hört fernher ihn klagen, und liefs auf einer nahen Klippe des Felsen sich nieder, um seine Klagen zu behorchen. O du, (so klagt er) die du lieblicher bist, als alle vom Gefolge der Thetis, schöner als alle, die in dem Meere schwimmen, soll denn Mitleiden und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! Zu lange schon hat mich die Liebe gemartert; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr; und du achtest meiner nichts, wie schmachtend ich hier auf meinem Fels lige, und mit Sehnsuchts-vollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine Milch-weiße Brust widerscheint. Wenn du oft hoch yber die Fluten emporsteigst, daß ich den ganzen Reichthum deiner

Schoenheit sehe, dann schauert Entzyken ganz durch mich hin; aber wenn du dann ploezlich tief in die wirbelnde Fluth dem lysternen Aug entfliehst, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entsetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umher-schwebst, daß das Meer um euch her schäumt, und Wasser aus euern Kränzen von blumigtem Meer-Grase rinnt. Aber wytende Eifersucht zerreißt mir die Brust, wenn ihr in muthwilligem Kampf die Schilf-bekränzten Meer-Goetter mit Ruthen von Schilf-Rohr verfolgt; wenn der Verfolgte oft ploezlich sich umwendet, und mit nervigtem Arm dich umfaßt. Zwar entschlypfen deine nassen Lenden ihm leicht; unter den Fluthen verborgen koemmt du dann ploezlich mit spoettischem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber

wenn er dich unter die Fluthen verfolgt,
 Götter! wenn mein Auge beyde nicht
 mehr sieht, oder wenn plözlich einer der
 Götter dir unversehen tief aus dem Meer
 herauffæhrt, und auf triefenden Schultern
 mit lautem Gelächter dich Erschrokene
 hoch emporhebt, ô dann stampf ich ra-
 send den Boden - - - - denn du lächelst,
 und bist nicht böse yber das toll-kyhne
 Spiel, und vergiffest, was fyr Marter der-
 weil mich Elenden verzehrt. Schon er-
 greift mein nervigter Arm den nahesten
 Fel, den Bösewicht zu zerschmettern;
 schon ruf ich den rasendsten Winden, im
 wytenden Sturm ein mir so hæssliches
 Schauspiel zu stören; aber aus Furcht,
 dich zu erzyrnen, entstyrzt der Fels mei-
 ner Hand, jag ich die tobenden Winde
 zuryk, und sinke in ohnmächtiger Rase-
 rey dahin. Immer sucht dich mein
Schmach-

schmachtender Blick, und weckt mich des
Nachts das Plätschern der Wellen; dann
glaub ich, du schwimmest am Ufer, ruf
dir umsonst, und fluche der Dunkelheit,
die dich verbirgt. Ach daß du nicht eine
der Erd-Gebohrnen bist! Falsche Fluten
verhindern mich, dir zu folgen, dich mit
Seufzen und Klagen, wohin du gehst,
zu verfolgen. Komm, ô komm an mein
Ufer! hier sind liebliche Hölen; meine
sanftesten Winde sollen dich kühlen; aus
allen Welt-Theilen sollen sie die lieblich-
sten Geryche dir sammeln, und unter ih-
rem belebenden Wehen sollen die lieb-
lichsten Schatten rings um mein Ufer auf-
blyhen. Komm, sey du die Herrscherin
der Winde; komm in der lieblichen Ge-
stalt, in der ich dich zum ersten mal an
meinem Ufer yberschlich, da du im blu-
migten Grase saßest, da deine Lilien-weiß-

sen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen, wie Morgen-Thau von frischen Rosen fließt; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurück, wie du damals, ach! da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich lieffest.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört, mächtiger Beherrscher der Winde! (so sprach er) Ich bin der Sohn der schön-gegyrteten Venus, mächtig deine Quaalen zu enden; ich schwör es dir beym hohen Olymp, wirst du eine Bitte mir gewähren, so soll mein schärfster Pfeil die spröde Tochter des Nereus verwunden, daß sie mit lieblich-erregender Schamhaftigkeit an dein Ufer

steigt, und mit Sehnsuchts-voller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet Aeolus voll frohen Erstaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glyk dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mir verhießest. So vernimm meine Bitte, (sprach Amor) verschliesse alle deine Winde von izt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tausend Zephir, daß sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die schwermenden Winde zuryk; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey; der Gott verschlosse sie in ihrer Höle, und tausend Zephir flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wunsche er-

fyllet sehn; izt eil ich, wo meine Geschäfte mich rufen; er sprachs, und flog mit seinem Gefolge von Zephirs schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgen-Dämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude yber die Schönheit des Morgens, voll froher Ahnungen da stand. Still und sanft zwizerte das Meer in der kommenden Morgen-Sonne, und heller, als sonst, sah er die gegen yber stehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwei wilde Dauben flogen yber seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in bländender Schönheit aus dem Meer-Schaum entstand; da sah der helle Himmel und das gryne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzykung auf das werdende

Wunder, die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flygeln, nur sanfte Zephir kyssten die Goëttin und jede werdende Schoenheit. Von neuem befeuert izt Amor seine Kyhnheit und seine Liebe; und izt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Goëtter und Goëttiñen, die ihr die Meere bewohnet, ô seydt meinem kyhnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz, nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hylfe zu bringen, hat mich zu so kyhnem Unternehmen befeuert. Laßt, ô laßt glyklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der diese Liebe entflammet hat, verlaß, ô verlaß mich izt nicht, du hast zuerst den kyhnen Gedanken in mein Gemythe gelegt!

Plötzlich, als er noch sprach, liefs Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab empor wachsen, von dessen oberster Spitze Blumen-Kränze in der Luft gegen der Insel hinfliegen. Denn er hatte den Zephir befohlen, in die Blumen-Kränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen; andre mußten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flyssigen Weg ebnen; und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kyhlen. Izt sah es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, daß ein Gott ihm beysteht, und stiefs voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog ihm unsichtbar, hoch yber seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptun, und Schilfbekränzte Töchtern des Nereus; in plät-

fchernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen yber den kühnen Sterblichen, der der erst es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer sich zu vertrauen. „O sey beglykt! (so sangen sie) Gefahr-los sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher mit flatternden Blumen-Kränzen auf schimmernden Wellen daher, wie der majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Fyssen. Zwar Amor flieget vor dir; der muß glyklich seyn, den die Liebe in ihren Schuz nihmt. Empfangt ihn unverlezt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süßesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen.

Wir sehens, ô wir sehen in der Zukunft
deine verbesserte Kunst! Nationen deken
mit Fahrzeug den Ocean, und schwim-
men zu fernen Nationen; Vœlker ungleich
an Sitten, durch ganze Meere gesœndert,
empfangen sich erstaunt am friedfamen
Ufer; sie holen und bringen sich fremde
Schæze, und Ueberfluß und Wissenschaft
und neue Kynste. Auf unwirthbaren Mee-
ren findt dann der Schiffer den ungepfa-
deten Weg, und schwimmt auf unermefs-
licher Tiefe. Er trozet kyhn dem toben-
den Sturm, wenn Himmel und Meer wy-
ten, und ungeheure Wellen mit seinem
Fahrzeug spielen. So kyhn und erfindsam
ist Prometheus Geschlecht; Feuer der
Gœtter lodert in ihrem Busen, und dro-
hende Gefahr befeuert den unaufhaltsa-
men Muth. „

So sangen die Nymphen und Meer-
Gœtter in plätscherndem Danz um den

Nachen her, andre bliefen auf ihrem Mufchel-Horn harmonifch zum Lied. So fchwamm er glyklich dahin, und glyklich kam er ans Ufer, das mit hypfenden Schatten und lieblicher Kyhlung ihn empfeng; izt fprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans fichere Ufer; dann dankt er den Göttern, die fo gnädig fein kyhnes Unternehmen fchyzten. Voll froher Hoffnung irrt er izt durch den Schatten der Inſel, auf jedem Fußtritt fieht er entzykt die Spuren arbeitender Hände, ſah Feigen- und Apfel- und Birnen-Bäume in fruchtreiche Reihen gepflanzt; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit Trauben-behangenen Armen, Jeſminen und Myrthen-Gefträuche waren hier und da in ſchattigte Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, fein

Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt.
So irrt' er forschend im Schatten; indeß
saß Melida bey ihrer Mutter in der Hytte,
stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen,
saß sie lange da; da sprach Semira: Wie,
immer staunest du, mein Kind! Was stau-
nest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen
stiegen in ihre Augen. Ach! ich staune,
ich kanns nicht nennen warum ich staune;
ich weiß nicht warum mein Herz pocht,
ich weiß nicht, was so schwer auf meinem
Busen ligt, das mich unglyklich macht,
unglyklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die
Kummer-volle Mutter, wie unglyklich!
Deine wunderbaren Einbildungen machen
dich unglyklich. Was fehlt dir? Wach-
sen nicht alle deine Gewächse gesund em-
por? Was du unternimmst, das gelingt

dir ; deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten , um dich zu empfangen ; die Bäume , die du pflanzt , sind alle die schönsten ; sonst war deine Herde dein angenehmstes Geschäfte ; und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht , mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja , sprach Melida , und weinte , ach ja ! Ehdem war alles Freude um mich her , aber sie ist nirgend mehr , der Schatten dient nur , meinen Kummer zu nehren ; bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude , sie duftete mir aus jeder Blume zu ; aber ach ! auf der ganzen Insel hat sie für mich verblyhet ; und die lebenden Geschöpfe , ach ! sie sind alle glyklicher als ich ; seh ich auf den Wipfeln die Vögel , wie sie sich sammeln , und froh sind und singen ; seh ich meine Schafe , wie sie im Schatten sich sammeln , und mit frohen Spryngen

sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollicher Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wunschen nicht wehren - - -

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen sind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur sind. Wie wenn ich auch murren wollte, daß dies Meer nicht Land ist, oder daß ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daß diese Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht so wunderbar.

Melida sprach: Aber das deucht mir doch so wunderbar, so unnatürlich nicht, was ich wünsche. Warum müssen wir das allein missen, was die Thiere alle haben; und doch haben wir sonst so viel

ähnliches mit ihnen. Sie essen, sie schlafen, sie hören, sie riechen, wie wir, sie freuen sich, sie trauern, besonders wenn man sie von ihrer Gesellschaft trennt; wir haben so vieles mit ihnen gemein; warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriedenem Ton) Frage die Götter, warum sie dir keine andre Gesellschaft gegeben haben, als deine sanften Schafe und die muntern Vögel; wenns die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden?

Furchtsam leise erwiederte Melida: Ja; aber das Schaf freuet sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Daube nicht der Gesellschaft der Ente; jedes freut sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine be-

fondre Gattung? Auch mein zamestes Schaf freuet sich mehr yber i nes gleichen, als yber mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich deiner Gesellschaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben koennen, und Vœgel die Vœgel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht wyrdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären, dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unser mehrere wären, ô wie entzykend wird es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemyhen würden, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der - - - Ach! es ist - - - Mein

Herz liebet dich yber alles; aber es ist, als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe fyr etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglykliches Verlangen! Die Gøetter versagens dir, weil du es zu ungestyhm verlangest! Sie kœnnten aus jedem Baum; aus Steinen kœnnten sie Geschœpfe machen, wie du bist; aber - - -

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen kœnnten sie das? O ihr Gøetter! Bey jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schœnfte, was jede Jahrs-Zeit mir giebt, will ich mit unermeydetem Flehen euch opfern; - - - ja ich will - - - Plœzlich fuhr Semira zuryk. Gøetter! (so rief sie) was seh ich, und stand wie eine Bild-Sæule da; der Jyngling war

vor der Schwelle der Hytte; eben so bestyrzt, Götter! sie ist, rief er, sie ist, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erschrocken, sah rykwerts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz auf. Bist du einer der Olympier, und willst in unsrer Wohnung uns besuchen, ô so sieh gnädig uns an, und -- aber wie? eben so bestyrzt wie wir, stehst du da an der Schwelle, wer du auch seiest, sey uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hytte, und sprach: O nehmet gytig mich in eure Wohnung auf, ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schutz.

Melida, indess daß sie das redten, stand unbewegt, nur ihre Blike eilten auf der ganzen schœnen Gestalt des Jünglings umher.

umher. Izt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsche erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen. Komm näher, an meine Seite komm, daß ich deine Hände berühre, und deine rosenfarbenen Wangen! Aber sag mir: Wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unablässig die Gutthat ihnen danken! Sag mir: Was warest du erst noch? ein Baum, ein Stein? So sprach sie, indess daß sie des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Brust drückte. Izt seufzte der Jüngling: Meine Geliebte! wofern ich dich so nennen darf. - - - Mich! (sprach Melida) ach sag es mir immer! mit Entzücken höre ichs. Ich fühle es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; so hab ich

noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Göetter! Wie bin ich glyklich! (rief izt der Jyngling) Lang schon hab ich dich yber alles geliebt. O wie ist meine Gefahr-volle Reise beglykt! wie sehr mein kyhnes Unternehmen mir belohnt! So sprach er, und drykte des Mædchens Hand an seine Lippen.

Was machst du, was fyhl ich! (sprach Melida) O ich sterbe vor Wollust! Alles giebst neues noch nie empfundenenes Entzyken in mein Herz, alles, alles, was du unternihmst. Aber du, du willst ja immer meine Gesellschaft seyn, in allen meinen Geschæften mir beystehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anderst, da ich nur durch dich glyklich bin? sprach der Jyngling.

O geliebte Mutter! (sprach Melida) wie die Götter gütig sind, daß sie meine wunderbaren Wünsche erhören, und mir dieses Geschöpfe zu meiner Gesellschaft erschaffen, so liebenswürdig; sieh, Mutter, dieß schöne Geschöpf ist gleich groß mit mir, nicht klein, wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach izt: Laßt von unsrer Verwirrung uns erholen; setzt euch neben mir; und du, sey uns gesegnet, du kannst in keiner ybelen Absicht zu uns kommen; erzähl uns, woher du kömmt, und wie du zu unsrer einsamen Wohnung kommen bist. Es muß etwas wunderbares mit dir vorgegangen seyn?

Sie setzten sich izt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die schöne Gestalt der Melida

gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich Hoffnung-los quälte, da das weite Meer sie trennte; wie er endlich seinen Nachen gebauen, und auf einem gehöleten Stañ mit Fyssen von Holz in das Meer sich gewagt habe, und unter dem Beystand der Goett er an dieses Ufer gelanget sey.

Ganz erstaunt hoerten sie die wunderbare Geschichte; da sprach Semira: Die Goetter haben dirs in den Sinn gelegt, die Gefahr-volle Reise auf den Wellen des Meeres zu thun. O sey uns gesegnet! und den Goettern will ich Dank-Opfer bringen; sie haben zu unserm Glyk dich herybergefuehrt, und den schwehren Kummer von meinem Busen gewälzt.

Also (so sprach Melida) ist dort yber dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhehlt; aber du gehst doch in deinem gehöleten Stañ nie wieder an jenes Ufer zuryk; ô bleibe bey mir, sey einzig und

allein mein ! mir deucht , ich kœnnt es nicht ertragen , wenn du andre Gespielen lieben wÿrdest , wie mich. Aber sag mir : Du scheinst mir nicht ganz zu seyn , was ich bin ; zarte Haare wachsen um dein Kinn her , die ich nicht habe. Das machts , (antwortete der Jyngling) weil ich ein Mann bin , und du ein Mædchen bist. Ein Mann , (sprach Melida) das ist wunderbar , und doch kœnnt ich dich nicht mehr lieben , wenn du auch ganz meines gleichen wærest. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt !

Semira lachelte , und befahl ihr von den schoensten Frychten die Abend - Mahlzeit zu ryften. Sie gieng , der Jyngling mußte mit ihr , die schoensten Frychte zu brechen. Unvermerkt , da sie unter œftern Umarmungen und zærtlichen Gespræchen , der Frychte , die sie suchten , vergassen , verirrten sie dahin , wo der Nache am Ufer stand. Sieh , sprach der Jyngling , sieh , meine Geliebte ! da steht der Stamm am

Ufer, der mich yber die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewunderung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kyhnheit, in solchem Gefasse dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blythe ein Spiel des sanftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kyhnen Muth! O mein Geliebter! Wie, ach wie kann ich deine Liebe dir danken! Aber sag mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewiss, das sind die Fyffe von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reise gelenkt hast! O sey mir willkommen, gehoeleter Staem! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir Schoener, wie du schmuklos da ligest, als jeder andere in der schoensten Fryhlings-Zierde! Gesegnet sey der Ort, den du beschattet hast! Gesegnet die Gebeine dessen, der dich gepflanzt hat! Der Fryhling giesse alle seine Schoenheiten dahin, wo

er ruhet! Aber du, mein Geliebter! so sprach sie, und eine zärtliche Thräne floss von ihrem Auge, da sie den Jüngling umarmend es sprach: O ich beschwör, bey allen Göttern beschwör ich dich, verlaß mich nicht, steige nie wieder in den hohlen Staß, dieß Ufer zu verlassen! Thust du es, ô dann myssen die erzürnten Wellen zuryk dich in meine Umarmung, zu meinen zärtlichsten Klagen yber deine Untreu zuryk dich treiben! O meine Geliebte! (sprach der Jüngling, und kysste zärtlich die Thräne von ihren Wangen,) wie ungerecht ist deine Sorge! Mich mysse die erste Welle in den Abgrund verschlingen, so bald ich in der Abscheu-würdigen Absicht dieß Ufer verlasse! Aber wie kœnnt ich, du yber alles Geliebte, wie kœnnt ich da bey dir allein mein Glyk, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? An diesem glyklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schoenen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn, denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Bu-

sen gelegt, und den kühnen Entschluß; der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Ryken der Wellen mich beschyzte. Aber izt giengen sie in die Hytte zuryk, und stelleten in reinlichen Koerbgen die Frychte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und Amor fyhrte sichtbar sie in eine duftende Laube von Jesminen und Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebes-Goetter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wolriechenden Flygeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel vervollkōnneten die Kunst, das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt, und hießen sie Cythera; hohe Thyrme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer; der schönste von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben; Glyk und Ueberfluß wohnten in ihren Mauern, und die reich-beladenen Schiffe des Ocean sammelten sich in ihrem sichern Hafen.

Geßner, Salomon

S. Gessners Schriften

Bd.: 4

Zürich [1762]

Rar. 1708-3/4#4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00074329-8

VD18 14470225